



GÜNTER HÄNTZSCHEL

Gottfried August Bürger

Erstpublikation:

Beck'sche Reihe, Autorenbücher. München: Beck, 1988.

Vorlage:

Erstausgabe

Autor:

Prof. Dr. Günter Häntzschel
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Philologie
Schellingstraße 3
D - 80799 München

E-Mail: <g-haentzschel@t-online.de>

GÜNTER HÄNTZSCHEL
Gottfried August Bürger

Inhalt

Vorbemerkung	2
I. Bürgers Leben – der mißglückte Versuch einer Selbstbefreiung	3
1. Schul-und Studienjahre	4
2. Der Konflikt zwischen Amt und Poesie	5
3. Dorette und Molly	8
4. Als Dozent in Göttingen	10
II. Das Werk	14
1. Philologie und Dichtung	14
Homer-Übersetzungen	14
Viele Pläne und ihr Scheitern	18
Bürgers poetisches Glaubensbekenntnis	20
Bürgers Publikum	23
2. Gedichte und Balladen	24
Anakreontische Anfänge	24
Balladen	30
Subjektivität und Leidenschaft	39
Politische und kritische Texte	42
3. „Wunderbare Reisen“	48
III. Kontroversen und Mißverständnisse – die Rezeption Bürgers	52
1. Bürgers Erfolge	52
2. Entehrung durch Goethe und Schiller	53
3. Zögernde Rehabilitierung	56
Literaturverzeichnis	58
Zeittafel	60

Vorbemerkung

Arabische Ziffern in runden Klammern nach Zitaten im Text beziehen sich auf die Seitenzahlen von Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke*. Hg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München: Hanser 1987. Römische und arabische Ziffern verweisen auf Bände und Seitenzahlen der Brief-Edition: *Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit*. Hg. von Adolf Strodtmann. 4 Bde. Berlin: Paetel 1874. Reprint Bern: Lang 1970. Die Orthographie wurde unter Wahrung des originalen Laut- und Formenstandes sowie der originalen Interpunktion behutsam modernisiert.

I. Bürgers Leben – der Versuch einer Selbstbefreiung

"Ein anderes Mal wollte ich über einen Morast setzen, der mir anfänglich nicht so breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft, wendete ich mich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größeren Anlauf zu nehmen. Gleichwohl sprang ich auch zum zweiten Male noch zu kurz, und fiel nicht weit vom anderen Ufer bis an den Hals in den Morast. Hier hätte ich unfehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, samt dem Pferde, welches ich fest zwischen die Knie schloß, wieder herausgezogen hätte." (523)

Diese Begebenheit, eine der Geschichten, die Bürger von sich aus dem vorgefundenen Stoff der 'Wunderbaren Reisen zu Wasser und Lande' hinzufügte, kann als Wunschtraum des Verfassers gelten, denn gerade 1786, kurz bevor die erste Ausgabe des ‚Münchhausen‘ anonym bei Dieterich in Göttingen erschien, war Bürger ganz besonders tief in einen Morast unsäglichen Unglücks und Elends geraten, aus dem ihn niemand befreien konnte. Wie sehr hätte er sich eine solche wunderbare Selbsthilfe gewünscht. Bürger hatte zu Anfang des Jahres nach nur sechsmonatiger Ehe seine über alles geliebte Molly verloren, die er während zehn unglücklichen Ehejahren mit ihrer Schwester Dorette "mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht" begehrt hatte. "Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer an Kraft, Mut und Tätigkeit gelähmter Mensch." (an Boie, 16.3. 1786; 111, 167f.)

Überblickt man Bürgers Leben, so offenbart sich, daß er nicht nur während dieses Schicksalsschlages, sondern zu jeder Zeit – und er selber deutet ja darauf hin – in einem Morast erbärmlicher Verhältnisse, unsäglicher Mühen und auswegloser Situationen steckte, aus denen zu befreien er sich immer wieder bemühte, doch letztlich vergebens. Es wird auch deutlich, daß die Figur des Freiherrn von Münchhausen, des Übermenschen, der immer Glück hat und die schwierigsten Situationen meistert, Bürger als sein eigenes Gegen- und Wunschbild angezogen haben muß. Aus seinen Briefen lernen wir Bürger als einen überaus unsicheren, labilen Menschen kennen, zwischen Extremen schwankend, bald sich zu wenig, bald sich zu viel zutrauend, schnell resignierend und ebenso schnell triumphierend, voller genialer Ideen, aber oft unfähig, sie in die Tat umzusetzen – sei es aus persönlicher Anlage, eigener Schuld, oder aufgrund äußerer Umstände. In beinahe allen veröffentlichten Schriften dagegen kompensiert er seine Schwäche und Ohnmacht durch Kraft und Stärke, durch forcierte Forschheit und gewagte Flucht nach vorn. Von Anfang an ist es der Münchhausen-Stil, der hier vorherrscht, ein Renommiergehabe, das seine Verzagttheit überdeckt und das verständlich, vielleicht sogar einnehmend werden kann, wenn wir sein Schicksal kennen.

1. *Schul- und Studienjahre*

Jakob Philipp Bauer, der Großvater mütterlicherseits war es – der Dichter gedenkt seiner dankbar bei dessen Tode –, der Gottfried August Bürger aus der bedrückenden Atmosphäre seiner Kindheit und Familie herausholte. Im Hause seiner Eltern in Molmerswende, einem abgelegenen Dorf am Ostharz, wo Bürger am 31. Dezember 1747 geboren wurde, hatte er keine Möglichkeit zu geistigem Fortkommen. Sein Vater, Pfarrer des Ortes, selbstgenügsam und bequem, und seine Mutter, eine jähzornige und streitbare Frau, kümmerten sich wenig um die Ausbildung ihres Sohnes und waren froh, daß der Großvater sich seiner annahm. Bürger besuchte zunächst die Stadtschule in Aschersleben und wurde anschließend, von 1760-63, in das Pädagogium in Halle geschickt, verbrachte den Winter 1763/64 im Hause seines Großvaters in Aschersleben und studierte auf dessen Wunsch die folgenden drei Jahre Theologie an der Universität Halle, ohne jedoch ernsthaftes Interesse daran zu gewinnen. Im Umgang mit Christian Adolph Klotz, Professor der Philosophie und Beredsamkeit, bekannt durch die Kontroverse mit Lessing, polemisch behandelt auch von Herder, erwacht in Bürger die Neigung zu klassischen Studien und poetischen Versuchen, gleichzeitig kompromittiert er sich bei der Theologischen Fakultät durch einen intimen Freundschaftsverkehr mit Klotz, der seines leichtfertigen Lebenswandels wegen keinen guten Ruf hatte. Und als er außerdem an der Gründung einer verbotenen studentischen Landsmannschaft teilnahm und bestraft wurde, hieß ihn der Großvater Universität und Studium wechseln: ab Ostern 1768 studiert Bürger Jura in Göttingen. Briefen und anderen Zeugen zufolge betreibt Bürger die Jurisprudenz jedoch nur nebenbei, während seine eigentliche Aufmerksamkeit den jungen Literaten gilt, die sich 1772 im Göttinger Hain zusammenschließen. Die Freundschaft mit Christian Heinrich Boie beginnt in diesen Jahren, mit dem Bürger bis in die letzte Zeit als seinem poetischen Berater korrespondiert; daneben lernt er Carl Friedrich Cramer, Ludwig Heinrich Christoph Hölty, Johann Friedrich Hahn, Johann Anton Leisewitz, Johann Martin Miller, Johann Heinrich Voß und etwas später die Brüder Christian und Friedrich Leopold von Stolberg kennen. Als er sich wegen ständiger Schulden mit seinem Großvater überwirft, springt Johann Wilhelm Ludwig Gleim ein, von Klotz auf Bürgers Notlage hingewiesen. Nicht nur ein Darlehen, sondern auch aufmunternde Briefe von Gleim – die Korrespondenz reicht bis 1789 – sind für Bürger hilfreich. Gemeinsame Lektüre Shakespeares und der englischen Volksdichtung – soeben durch Thomas Percys Sammlung der ‘Reliques of Ancient English Poetry’ bekannt geworden – im Freundeskreis begeistern Bürger und hinterlassen erste Spuren auch in seiner eigenen Dichtung dieser Jahre, die allerdings noch stärker von französischen Vorbildern und der anakreontischen Mode geprägt bleibt. Daneben bildet Homer einen Mittelpunkt seines Interesses. Bürgers Neigung, zur Selbsthilfe zu greifen, zeigt sich, als er sich 1769 auf unkonventionelle Art mit der Probeschrift ‘Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers’ selbst um Aufnahme als Beisitzer in die Göttinger ‘Deutsche Gesellschaft’ bewirbt. Auch wenn Abraham Gotthelf Kästner, Christi-

an Gottlob Heyne und andere Anstoß an Bürgers allzu selbstbewußten Formulierungen nahmen, erkannten sie doch manche geniale Anlage und entschlossen sich zur Aufnahme, womit Bürger sein Ziel erreicht hatte, als unbekannter Jurastudent mit literarisch-philologischen Ambitionen die Aufmerksamkeit der führenden Geister der Universität auf sich zu ziehen. Auf poetischem Gebiet gelingt ihm dasselbe durch seine Veröffentlichungen im Göttinger Musenalmanach seit 1771.

2. Der Konflikt zwischen Amt und Poesie

Als Bürger im Jahr darauf – durch Boies Vermittlung und unter vielfachen Schwierigkeiten – als Amtmann die Gerichtshalterstelle zu Alten-Gleichen mit Sitz in Gelliehausen bei Göttingen bekommt, die der Familie von Uslar gehörte, welche ihrerseits der großbritannischen Regierung in Hannover unterstand, sieht es zunächst für ihn so aus, als ob die ungesicherte Existenz des Studentenlebens ein Ende gefunden und er etwas Muße gewonnen hätte.

Bürger sollte sich täuschen. Zum einen war die Gerichtsbarkeit in Gelliehausen durch die nachlässige Amtsführung seines Vorgängers, des Hofrats Ernst Ferdinand Listn, der das Amt von 1742 bis 1767 innegehabt hatte und der sich zunächst für Bürger einsetzte, später aber gegen ihn opponierte, in desolatem Zustand; zum anderen wurde Bürger von Anfang an ein Opfer der Intrigen der in sich zerstrittenen Familie von Uslar. Und schließlich brachte ihm die Gerichtshalterstelle finanziell viel weniger ein, als er zuerst angenommen hatte. Gleim gegenüber klagt er: "Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Alten-Gleichen geworden. Aber mit was für Mühe? das weiß ich selbst nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag schwerlich je einem polnischen Könige saurer geworden sein, sich seines Zepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen. Indessen meine Not, worin ich zu Göttingen immer tiefer sank, nötigte mich, mein Äußerstes zu wagen, mich los zu arbeiten. – Mein Gericht hat 6 Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigsten Verstande. Meine Einkünfte kann ich etwa bis ins fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier in Gelliehausen gerade unter den alten Gleichen zwischen Göttingen und Duderstadt, ohnstreitig in der angenehmsten Gegend auf zwanzig Meilen in der Runde. Von den Menschen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei edlen Seelen, läßt sich nicht viel Rühmliches sagen. Dieses wäre nun ohngefähr das Gute von meiner itzigen Lage. Das Schlimme, mein Allerliebster, ist wahrlich – auch sehr schlimm. – Alte aufgesummte Arbeit genug, und beinahe allzu viel! – Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren unbefriedigte Sollizitanten, die mich wie Mücken umschwärmen! – Eine Familie von Gerichtsherrn, die aus 7 Stimmen und Teilhabern an dem Gericht besteht, wovon jeder sein eigenes Interesse hat, welchen insgesamt es der hiesige Beamte nie recht machen kann, wo also der Fehde und des Kujonierens von einer oder der andern Seite nie ein Ende sein wird! – Verwilderte Untertanen etc. etc. etc.! Das ist mein Los geliebter Freund! das ist mein Los! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann

[...]. Mein kleines poetisches Talent, wenn daran etwas gelegen ist, verwelkt bei meiner jetzigen Lage fast völlig [...]. Ich habe, seitdem ich hier bin, nichts, schlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden, einen Lobgesang gemacht, den ich hier mit einschließen will. Mein Homer, mein armer Homer! liegt da bestaubt! – Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortsetzen. Meine andersteils projektierten, teils angefangenen und halb vollendeten Opera, die herrlichen Opera! Sie liegen zertrümmert unter andern altem Papier in einem großen Kasten, auf dem Boden unterm Dache." (22.9. 1772; I, 70–72)

Ähnliche Klagen über Konflikte zwischen beruflichen Verpflichtungen und poetischen Ambitionen äußert Bürger immer wieder während seiner zwölfjährigen Amtstätigkeit. Seine sämtlichen poetischen Leistungen, präludiert durch ‚Lenore‘, die ihn sogleich berühmt machte, sind den drückenden Gerichtshalterpflichten abgerungen, die ihn ihrerseits aufgrund der nicht endenden Querelen bald lethargisch, bald krank machen, so daß er tatsächlich nicht immer in der Lage ist, seine Aufgaben korrekt zu erfüllen und weiteren Angriffen seiner Neider, Vorgesetzten und Intriganten ausgesetzt bleibt. Der Fall Bürger ist ein besonders drastisches Beispiel für die Mühen und Schwierigkeiten, unter denen viele Autoren im 18. Jahrhundert auf dem Wege zum ‚freien‘ Schriftsteller zu leiden hatten.

Im Laufe seiner Amtsjahre unternimmt Bürger unermüdliche Versuche, sich aus dem Sumpf der Lasten, der ihn zermürbenden Sorgen, der gegen ihn gerichteten Intrigen zu befreien, der Monotonie jener abgelegenen Richterstelle zu entkommen. Als ein solcher Versuch ist auch seine Lotterieleidenschaft zu sehen, die man ihm oft vorgehalten hat. Sie brachte ihm allerdings nur weitere Schulden ein und verschlimmerte seine Lage. Ein anderer Versuch der Selbsthilfe bildet das mit seinem Freund Leopold Friedrich Günther Goeckingk geplante Unternehmen einer ‚Subskriptionsanstalt‘, bei dem an die Gründung einer eigenen Druckerei und an den Vertrieb der unter der Leitung der Autoren hergestellten Bücher durch Kollekteure und Buchhändler gedacht war, ein Unternehmen, das nicht zur Ausführung kam, weil das dafür erforderliche Kapital fehlte und Bürger durch seine Amtspflichten zu sehr gebunden war, um es nebenbei betreiben zu können. Wie dieses, so bildet auch sein damit zusammenhängender ‚Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern‘, den er 1777 in Boies ‚Deutschem Museum‘ veröffentlichte, eine jener Schutzmaßnahmen, die – wären sie zur Ausführung gelangt – nicht nur ihm, sondern vielen Schriftstellern geholfen hätten, sich den Gewinn ihrer geistigen Arbeit zu sichern. Diese und ähnliche Projekte von Selbstverlagen, von Pränumerations- und Subskriptionsverfahren, wurden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an vielen Orten diskutiert und in der Praxis erprobt.

Auch Auswanderungspläne, von denen in seinen Briefen aus dieser Zeit oft die Rede ist, sind Selbstbefreiungsversuche. Einige Autoren des Göttinger Hain suchten Ähnliches zu verwirklichen. Bürger stellt sich eine ländliche Gegend in England ideal vor, er möchte Spanien und Portugal durchreisen, er sehnt sich nach einem Aufenthalt in der Schweiz, die ihm durch Johann Georg Sulzers Tagebuch so verlockend erscheint: »Unbeschreiblich wollüstig hat sich meine Phantasie an den Gemälden der reizenden

Schweizergegenden gelabt, und mir deucht, ich werde nicht eher wieder gesund, als bis mich das günstige Schicksal dorthin führt. Dürft' ich hernach nur nie in diesem umnebelten mit erbärmlichen Rauchhütten und knietiefem Morast umgebenen Winkel zurückkehren! Es ist entsetzlich hier an Geist und Leib so verkümmern zu müssen." (an Boie, 3.12. 1778; II, 323f.) In diesem Zusammenhang ist auch sein Versuch zu sehen, durch Landwirtschaft selbständig und unabhängig zu werden. Doch auch hier scheitert er; nach vier Jahren gibt er die Pacht des Gutes Appenrode wieder auf, weil sie ihm nur neue Schulden, Krankheit und Einsamkeit eingebracht hat.

Dann wieder erfahren wir von einem Plan, in Hannover die Leitung eines zu gründenden Theaters zu übernehmen, ein Plan, der ebenso scheiterte, wie die Aussicht auf eine Hofratsstelle an einem kleinen Hof am Rhein oder der vorherige Versuch, eine Kreisamtmannsstelle in Obersachsen zu bekommen. Hoffnungen auf ähnliche Stellen in Hannover und Weimar, später in Oldenburg, Jena, Halle, in Schlesien und anderen Orten, auch ein Ruf als Professor nach Preßburg, flammen kurz auf, erlöschen aber wieder. Ein ander Mal verhindert sein schlechtes Renomee als Amtmann bei der Hannoverschen Regierung die Übernahme einer Stelle als Stabssekretär in Hannover, die zuvor sein Freund Boie innegehabt hatte.

In seiner Verzweiflung wendet sich Bürger an Goethe, mit dem er seit 1774 korrespondiert: "Meine Absicht ist, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde richten." (18.8. 1781; III, 56) Auch dies vergebens, denn nach einem halben Jahr muß er von Goethe in aller Kühle erfahren, daß es für ihn keine Hilfe geben kann: "Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältnis Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche, zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfassung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, jemals befriedigen können. [...] Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot schmecken kann, sind allein gebaut, sich darin leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken." (20.2. 1782, III, 70) Mit dem Rat, sich um eine akademische Stelle umzusehen, endet dieser Brief und zugleich die Korrespondenz zwischen Goethe und Bürger. Gewiß hatte Goethe mit dieser Einschätzung der Situation recht, konnte er doch aus mittlerweile eigener Erfahrung sprechen. Daß er aber Bürger dennoch keine Hilfe anbietet, wozu er sicherlich in der Lage gewesen wäre, erklärt sich – worauf noch einzugehen ist – aus der Enttäuschung über Bürgers angekündigte, doch nie vollendete jambische Homer-Übersetzung, die Goethe einige Jahre zuvor begeistert aufgenommen und gefördert hatte.

Wie groß die Notlage Bürgers ist, zeigt sich daran, daß er sich entschließt, einen demütigen Bittbrief an Friedrich II. zu schreiben, dem er sich als geborener Untertan aufgrund seines zu Preußen gehörigen Geburtsortes verbunden fühlt – ein denkwürdiger Kontrast zu der Vorstellung derer, die Bürger in allzu einseitiger Richtung als Revolutionär stilisieren. "Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adresse verwaltet werden kann tüchtig", so preist er sich an und fügt hinzu:

"Daß unser Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag." (29.7. 1782; III, 80) Doch gerade in diesem Punkt sollte er sich täuschen: was Bürger für einen besonderen bonus ansah, sein poetisches Talent, erwies sich als Hindernis. Großkanzler von Carmer, von Friedrich II. beauftragt, wandte sich wegen einer geeigneten Stelle an den Staatsminister Freiherrn v. Zedlitz in dessen Eigenschaft als Ober-Curator der Universitäten und Schulen und mußte von diesem erfahren: "Wenn auch gleich der jetzige Chur-Hannoversche Justiz-Amtmann Bürger durch seine von Zeit zu Zeit herausgegebenen übersetzten Stücke des Homer eine nicht gemeine Kenntnis der Alten bewiesen und auch als Dichter sich bekanntlich Ruhm erworben hat, so ist er doch, wie das der Fall der heutigen mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeister ist, zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen. – Überhaupt ist an Leuten, die die alten Sprachen verstehen, eben kein Mangel, und da ich besonders darauf bedacht nehme, alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Tätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, so kann ich mit gutem Gewissen den Bürger, so sehr ich ihn auch schätze, in meinem Department nicht versorgen." (15.11. 1782; III, 103)

Diese Einschätzung, die Bürger später während seiner Tätigkeit als Privatdozent in Göttingen noch häufiger erfährt, zeigt ganz deutlich, wie sehr er zwischen zwei Stühlen sitzt: seine poetischen Ambitionen stehen seinem Amt im Wege, das Amt wiederum lähmt eine volle Verwirklichung der poetischen Ambitionen – auch das eine Zwangssituation, die er mit vielen Autoren seiner Zeit teilt.

3. *Dorette und Molly*

Viele Probleme, denen Bürger ausgesetzt war, sind zeitspezifische Phänomene, unter denen die Intellektuellen zu Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein zu leiden hatten. Im Falle Bürger kommt jedoch ein ganz individueller Konflikt hinzu: seine unglückliche Doppelliebe. Schon bald nach der Bekanntschaft mit Dorette Leonhart, der Tochter eines benachbarten Amtmannes auf dem Gut Niedeck, mußte er erfahren, sich geirrt zu haben. Zwar heiratete er Dorette im Jahre 1774, weil sie ein Kind erwartete; aber nicht sie, sondern mit aller sinnlichen Leidenschaft ihre 16jährige Schwester Auguste – die Molly seiner erotischen Gedichte – liebt Bürger: "Wie brünstig ich dich im Geist umfange, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es ist ein Aufruhr aller Lebens-Geister in mir, der, wenn er sich bisweilen legt, mich in solcher Ermattung an Leib und Seele zurückläßt, daß ich schier den letzten Odem zu ziehen meine. Oft mögte ich in der finsternsten Sturm- und Regenvollsten Mitternacht aufspringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen und – sterben. [...] Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich nackt und barfuß durch Dornen und Disteln, über Felsen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o so würde ich mich noch heute aufmachen, und dann, wenn ich endlich verblutet, mit dem letzten Fünkeln Lebens-

kraft, in deine Arme sänke, und aus deinem liebevollen Busen Wollust und frisches Leben wiedersöge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufte hätte –." (an Molly, zitiert im Brief an Goeckingh; 12.11. 1779, Sauer, 426f.)

Nach kurzer Zeit erwidert Molly diese Liebe, die auch durch eine zeitweilige Trennung nicht gemindert werden konnte. "Wir haben mehr denn einmal beide gegen diese unglückliche Leidenschaft mit allen unseren Kräften gekämpft. Wir haben alles versucht, was sich erdenken läßt; wir haben beide uns anderweitig zu verlieben gestrebt, und Liebe mit Liebe zu vertreiben gesucht. Aber alles vergeblich! Wie ein Pferd oft desto tiefer nur in den Moor sinkt, je mehr es sich herausarbeiten will, so ist es uns ergangen." (ebd.)

Schließlich willigt Dorette, um ihren Mann nicht zu verlieren, in eine Ehe zu dritt ein, die zwar die Qualen nicht aufhebt, aber doch lindert. Nur kurze Zeit währte diese Kompromißlösung, die Bürger, zumal Molly 1782 einen Sohn gebar, überdies moralische Ächtung bei seiner Umgebung einbrachte. Was Bürger mit aller Leidenschaft und Hingabe als heilig empfand – er dichtete später das 'Hohe Lied von der Einzigem' –, das erregte in der Welt Mißachtung und schadete seinem Ruf. Ein bohémehaftes Leben war einem bürgerlichen Beamten in ländlichen Verhältnissen unmöglich. Am 30. Juli 1784 stirbt Dorette, 28jährig, an den Folgen der Geburt des dritten Kindes, das die Mutter nur kurz überlebt. Kummer und Freude, Gewissensqualen und Freiheitsgefühle mischen sich, und Bürger heiratet nach knapp einem Jahr, am 17. Juni 1785, Molly, nun endlich einer glücklichen, zufriedenen Zukunft entgegensehend. Da trifft ihn dasselbe Schicksal noch einmal: am 9. Januar 1786 stirbt Molly, die ihm kurz zuvor eine Tochter geboren hatte.

Dem Freund Boie teilt Bürger in einem seiner persönlichsten Briefe seine Empfindungen mit: "Wann wird der Schwarm von tausend und abertausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben so tief als einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren, voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin, alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüte meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahinwehte! Ihrer, die diese verwelkte Blüte endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! – ein Wort, ein Begriff von ganz unendlicher Kraft für mich! – die die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Toten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfang! – Ach und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen besseren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurücksinken zu lassen! O Boie, ich liebte sie so unermesslich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige

Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien." (16.3. 1786; III, 168)

4. Als Dozent in Göttingen

Bürger ist zu dieser Zeit bereits Privatdozent an der Universität Göttingen. Als Mitglieder der Familie von Uslar ihn erneut beschuldigt und die Sache vor die Hannoversche Regierung gebracht hatten, war Bürger, obwohl der Prozeß zu seinen Gunsten entschieden wurde, der weiteren Amtsausübung überdrüssig und wandte sich nach Göttingen, wo er durch Förderung der Professoren Christian Gottlob Heyne, Abraham Gotthelf Kästner und Georg Christoph Lichtenberg, mit diesem auch freundschaftlich verbunden, 1784 zum Magister ernannt wurde und seitdem – mit gelegentlichen Unterbrechungen – bis zu seinem Tod Vorlesungen und praktische Übungen über Ästhetik, Stilistik, deutsche Sprache und Philosophie hielt. Karl v. Reinhard, der auch die erste Gesamtausgabe aus Bürgers Nachlaß herausgab, veröffentlichte sie später als 'Lehrbuch der Ästhetik' (2 Bde., Berlin 1825) und 'Lehrbuch des deutschen Styles' (Berlin 1826). Im Hinblick auf ihre Funktion als wissenschaftliche und einführende Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten trug Bürger hier eher Ansichten und Ergebnisse der führenden Geister seiner Zeit zusammen, von Immanuel Kant, Johann Georg Sulzer, Johann Joachim Eschenburg, Johann Jakob Engel und anderen, als daß er seine eigenen ästhetischen und poetologischen Erkenntnisse, 'Von der Popularität der Poesie' und 'Aus Daniel Wunderlichs Buch' ins Spiel brachte.

Einige wenige Ehrungen – die Bitte um eine Festrede zum 50jährigen Jubiläum der Universität 1787, die Auszeichnung mit dem Dokortitel beim gleichen Anlaß, schließlich zwei Jahre später die Ernennung zum außerordentlichen Professor – dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Bürgers Schicksal sich letztlich nicht verbesserte. Zwar liegt die ihm verleidete juristische Arbeit hinter ihm, doch was er vorfindet, ist keineswegs geeignet, ihm die erforderliche Sicherheit und Unabhängigkeit zu geben. Mit seinem Recht, Vorlesungen zu halten, ist kein Gehalt verbunden. Bürger muß "gratis und frustra" lesen und kann nur auf die Hörgelder rechnen. Das heißt: er ist gezwungen, sich auch hier wieder anzupassen und unterzuordnen, demütige Briefe zu schreiben, entehrende Bittschriften zu stellen, um dennoch nur zu oft zu sehen, wie man jüngere ihm vorzieht, er selbst aber mit Hohn und Verachtung überhäuft und übergangen wird. Außer Lichtenberg und Dieterich hat er kaum Freunde. Die Weigerung der Hannoverschen Regierung, Bürger fest anzustellen, erklärt sich wohl einmal aus dem schlechten Ruf, den er als Amtmann hatte, zum andern aus Bürgers unkonventionellem, undiplomatischem und unakademischen Verhalten in seinen ersten Göttinger Jahren, das in der von Hochmut und Gelehrten dünkeln nicht freien Universität Anstoß erregte. Ein Mann, der ohne Magisterexamen und lateinische Disputation auftrat und sich dabei als Poet einen Namen gemacht hatte, wurde von der Mehrzahl der Professoren als Schöngest belächelt und zum Außenseiter abgestempelt. Bezeichnenderweise wagte

Bürger es nicht, in Göttingen seinen 'Münchhausen' unter seinem Namen zu veröffentlichen. Als Verfasser solcher Lügengeschichten wäre er noch mehr verachtet worden.

Als er noch zu Beginn seiner Universitätskarriere, in zuversichtlicher Hoffnung auf den Professorentitel mit fester Anstellung, mit dem Anspruch auftrat, die deutsche Sprache und Stilistik als eine den übrigen Fächern gleichberechtigte Disziplin zu etablieren – niedergelegt in seiner 1787 veröffentlichten Programmschrift 'Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten' –, war er in aller Arglosigkeit in ein Wespennest getreten. Denn einmal wurde in der Philosophischen Fakultät, die überdies in Göttingen damals die kleinste war, – wie im 18. Jahrhundert allgemein üblich – vor allem klassische Philologie gelehrt, deutsche Sprache nur gelegentlich nebenbei betrieben. Zum andern mußte Bürger Anstoß erregen, wenn er – seine juristischen Erfahrungen mit seinen philologischen Interessen verbindend – besonders auf eine Verbesserung des Kanzleistils und des Juristendeutsch zielte, weil er damit auf die Domäne der Juristischen Fakultät, der größten in Göttingen, übergriff und den renommierten Professor Johann Stephan Pütter attackierte, der in einem eigenen Lehrbuch von Bürger abweichende, konventionelle Ansichten vertrat. Und drittens verübelte man eine solche Neuerung vor allem einem Privatdozenten.

1789 schien noch einmal eine glückliche Zeit für Bürger anzubrechen. Die 1769 in Stuttgart geborene Elise Hahn veröffentlichte in der Stuttgarter Wochenschrift 'Der Beobachter' ein anonymes Gedicht 'An den Dichter Bürger', in dem sie ihm aufgrund der Lektüre seiner im gleichen Jahr erschienenen 'Gedichte' und des dort veröffentlichten Porträts ihre Liebe antrug:

Denn kämen tausend Freier her
Und trügen Säcke Goldes schwer
Und Bürger zeigte sich
So gäb ich sittsam ihm die Hand
Und tauschte mit dem Vaterland
Geliebter Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß's ein Schwabenmädchen sein
Und wähle immer mich! (1246)

Bürger, dem dieses Gedicht zugespült wurde, und der Name und Adresse der Verfasserin ausfindig gemacht und ein Porträt von ihr bekommen hatte, wendet sich in einem kleinen liebevoll-vertraulichen Brief an die Unbekannte, indem er all seine Lebensumstände und seine poetischen Intentionen schildert, ohne jegliche Beschönigung seine Schwächen und Fehler beichtet, über die "Martergeschichte" seiner Liebe zu Molly berichtet und von Hoffnung und neuer Lebenskraft erregt bekennt: "Liebe, aber ungeweinte Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich sein, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe wert hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen?" (IV, 21) Im selben Brief aber stehen auch die Worte: "Gott bewahre mich vor einem Weibe, daß mich für meine Liebe nicht voll wieder liebt! Noch bin ich in diesem

Falle zwar nicht gewesen: aber mir deucht, es würde von allen möglichen der schlimmste sein." (IV, 27) Genau diese Befürchtung sollte eintreffen. Ohne die Antwort des Briefes abzuwarten – Elise hatte ihm einen Korb gegeben –, reiste Bürger nach Stuttgart, gewann Elise doch noch, heiratete trotz ernster Bedenken besonnener Freunde übereilt und kehrte mit der dritten Frau nach Göttingen zurück – um nur allzu rasch die prophezeite Enttäuschung in aller Bitterkeit zu erleben. In der ganzen Stadt wurde es offenkundig – und Bürger merkte es viel zu spät –, daß das ‘Schwabenmädchen’ ihn schon in den ersten Ehewochen betrog, Liebhaber empfang, während er Kollegien hielt und ihn zur Zielscheibe des Spotts in der Göttinger Gesellschaft machte.

In der Universität und Stadt bespöttelt, fast ohne vertraute Freunde, von Schulden belastet, immer kränker werdend, den Mut verlierend, von Elise geschieden, so sehen wir Bürger dahinsiechen, bis er noch einmal, 1793, einen Versuch wagt, aus dem Morast des Elends herauszufinden. Er richtet eine demütige Bittschrift an die Hannoversche Regierung: Meine "Umstände nötigen mich jetzt, meinem Charakter selbst Gewalt anzutun, und Hochdero Großmut mit einer untertänigen Bitte anzugehen, die den Verdacht einer unbescheidenen und lästigen Andringlichkeit erwecken könnte, wenn nicht eine unbefangene Darstellung meiner Lage mir dagegen das Wort reden müßte." Seine Schilderung endet mit dem Satz: "Diese Lage scheint es nicht nur zu entschuldigen, sondern mir sogar zur Pflicht zu machen, daß ich zu Euer Exzellenzen hoher Gnade meine Zuflucht nehme, und untertänig bitte, mich baldmöglichst mit einem nur einiger Maßen unterstützenden Gehalt zu erfreuen." (6.3.1793; IV, 220f.)

Als dieses Gesuch unbeantwortet blieb und als auch ein letztes verzweifertes Mittel, der Verkauf seines Landbesitzes aus dem Erbe seiner Mutter, keine Lösung brachte – die zu erwartenden Gelder trafen erst nach seinem Tode ein –, da fleht Bürger noch einmal den Beistand des Professors Heyne an, der ihm einst bei der Erlangung des Professorentitels behilflich gewesen war: "Lieber Herr Hofrat. Sie sind der einzige Mann der mir durch seine Vielvermögenheit zu helfen im Stande ist. Ich bitte, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb und wert ist, verwenden Sie sich jetzt für mich. Mir ist von guter Hand versichert worden, daß es nicht ohne Wirkung sein werde. Ich kann ohne Gehalt, besonders nach meinen letzten Fatalitäten, durchaus hier nicht länger bestehen. Wird es mir noch länger entzogen, so muß ich gewiß und wahrhaftig meine Professorenstelle niederlegen; und ich bin nach reifer Überlegung dazu entschlossen, so fatal auch der Schritt in manchen Rücksichten ist."

Erbittert weist Bürger auf die Diskrepanz zwischen seinem mittlerweile errungenen allgemeinen Ansehen als Dichter und seiner Situation in Göttingen hin: "Meine Zelebrität, sollte ich denken, stände nicht unter den letzten, und ob sie gleich von der Art ist, die für das kalte Hannoversche und Göttingische Klima wenig Wert zu haben scheint, so ist es doch wahrlich im Auslande [außerhalb des Königreichs Hannover] damit ganz anders beschaffen; und wenn man mich lieber in der Einöde versauern und verkümmern ließe, als ein paar hundert Taler Gehalt nach so langem Harren bewilligte, so möchte es wahrlich von dem Auslande nicht wohl genommen werden, auch möchte es die Literargeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird, dereinst nicht zur

Ehre der Universität und ihrer Vorsteherschaft melden. Hier werde ich freilich von manchen hochfahrenden Herren wenig bemerkt, man naht sich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, so ist man gleich mit mir fertig und wendet sich zu einem andern Herrn Hofrat oder Ordinarius. Nicht also der Ausländer! Ich werde von vielen durchreisenden angesehenen Gelehrten aller Klassen, die doch wohl die Tür mehr als eines Exzellentissimi ac celeberrimi hier vorbeigehen, mit großer Achtung besucht. Im Auslande bin ich noch überall von jeder Art der berühmtesten Leute, nicht bloß von schönen Geistern, mit einer Hochachtung und Wärme, ja oft mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der mich in Verlegenheit gesetzt, der mich schamrot gemacht, der mich manches Mal gestachelt hat, weil ich, der hier so gänzlich von dergleichen entwöhnt bin, ihn für grobe Persiflage gehalten habe." (16.3. 1794; IV, 247, 249)

Eine Gabe von fünfzig Talern, die vermutlich von Heyne selber stammte, und ein einmaliges Gnadengeschenk in Höhe von hundert Talern von der Regierung war alles, was man ihm bewilligte. Bürger starb am 8. Juni 1794 im Alter von 46 Jahren.

II. Das Werk

1. *Philologie und Dichtung*

Ohne das eingangs zitierte Bild zu strapazieren, läßt sich sagen, daß für Bürger auch sein literarisches Werk, seine Übersetzungen, seine theoretischen Schriften und seine Gedichte, eines jener Mittel bildet, mit Hilfe derer er aus dem Sumpf des Elends aus eigener Kraft herauszukommen hoffte. Teils waren es handfeste finanzielle Überlegungen, die ihn zum Schreiben animierten, teils erhoffte er sich Aufmerksamkeit und Anerkennung bei den Gebildeten und Kennern. Besonders die Verbindung mit Heinrich Christian Boie, der als Herausgeber des 'Deutschen Museums', einer der angesehensten Zeitschriften des späten 18. Jahrhunderts, die erforderliche öffentliche Resonanz herstellen konnte, erwies sich als außerordentlich günstig für Bürger.

Homer- Übersetzungen

Ein Beispiel des für Bürger typischen Versuchs der Selbsthilfe ist der Komplex seiner Homer-Übersetzungen. Sein ungewöhnlicher Antrag auf Aufnahme in die 'Deutsche Gesellschaft' wurde schon erwähnt. Als er zwei Jahre später seine 'Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer' wieder aufgreift und sie mit einigen Proben in der 'Deutschen Bibliothek der Schönen Wissenschaften' seines Freundes und Gönners Klotz und in dessen Geist veröffentlicht, geschieht das eines erhofften Stipendiums wegen und überhaupt, um sich, dem noch Unbekannten, einen Namen in der gelehrten Welt zu verschaffen. Tatsächlich erreicht Bürger Resonanz. Gleim ermuntert ihn zur Fortsetzung. Carl Friedrich Cramer, ein Mitglied des Göttinger Hain, liest Bürgers Probe Klopstock vor, der Autorität der Göttinger, und erweckt dessen Begeisterung. Zuschriften von Freunden animieren Bürger, sein Werk zu vollenden: "Alle gelehrte Welt wartet darauf." (so Johann Emil Biester am 11.9.1774; I, 212) Bürger hatte tatsächlich eines der brisantesten Themen gewählt, denn gerade zu Beginn der 70er Jahre war eine öffentliche Diskussion um Wert und Möglichkeit einer deutschen Homer-Übersetzung entfacht, die sich bald auf die Frage zuspitzte, ob die jambische oder die hexametrische Version im Deutschen dem Geist Homers näherkäme. Entschieden wehrt Bürger sich gegen modernisierende und verschönernde Übersetzungen im klassizistischen Stil, wie sie mittlerweile in England und Frankreich vorlagen (Alexander Pope, Charles Perrault, Anne Lefèvre Dacier, Paul-Jérémie Bitaubé), und schlägt stattdessen vor, aus Homer ein Volksbuch für alle Stände zu machen. Der Übersetzer soll "den alten Mann nicht jung zu schminken trachten", sondern um seinen Homer liefern, "der nach Altertum schmeckt". Der gegenwärtige Leser habe dabei seinen deutschen Homer aus eben der Entfernung aufzunehmen, aus der ein Grieche des platonischen Zeitalters seinen originalen Homer sah. Von dieser gewagten Gleichsetzung der eigenen Zeit mit der klassischen Periode Griechenlands, Ausdruck der optimistischen

Selbsteinschätzung des Sturm und Drang, kommt Bürger zu dem Schluß, daß Homer den Griechen dieser Zeit war, "was unserer jungen feinen Welt ein braver ehrwürdiger Mann *nach altem Schrot und Korn* ist, dessen Sonderheiten und Solözismen man gern duldet, ja oft sogar mit Wohlgefallen betrachte, ob man sie gleich selber nicht nachahmt." (612)

Aufgabe des Übersetzers sei es, "den Ton des Altertums" in "der Sprache entwicener Zeiten" wiederzugeben, vornehmlich aus Luthers Schriften und den Dichtungen von den Minnesängern bis zu Opitz. Zugleich soll er "als ein zweiter Shakespeare oder Klopstock" "despotisch" (614f.) mit seiner Sprache umgehen und kühne Neubildungen wagen. Nur so werde er "bei dem Leser um ein großes die Illusion befördern, in welcher dieser vergißt, daß das, was er liest, Übersetzung sei, und in den süßen Wahn gerät, daß Homer ein alter Deutscher gewesen und seine Ilias deutsch gesungen habe." (612f.)

Diese Lösung, aufgrund der Verschiedenheiten beider Sprachen die wörtliche Treue aufzugeben zugunsten einer Wirkungstreue zwischen Original und Übersetzung und in ihr Homer ganz heimisch zu machen, erklärt auch die Wahl des Bürgerschen Versmaßes. Von Herders Erkenntnis des Hexameters als organischem Bestandteil frühgriechischer Dichtung ('Über die neuere Deutsche Literatur') ausgehend, wehrt sich Bürger gegen eine seiner Meinung nach gewaltsame Verpflanzung des Hexameters in den nordischen Raum, die mittlerweile Johann Jakob Bodmer und andere praktiziert hatten. Vielmehr fand Bürger nachdem er die Unzulänglichkeit seiner zunächst erwogenen Prosa-Version erkannt hatte, in den Jamben die Versart, "die ebenso genau in der deutschen Sprache liegt und unserem Orte ebenso natürlich ist, als der Hexameter den Griechen war." Da er "Homer in der Übersetzung gleichsam zum alten Deutschen gemacht wissen möchte", ist es nur konsequent, ihn auch in einer typisch deutschen Versart singen zu lassen, sei doch der Jambus "für das nordische Ohr" abwechslungsreich genug, da er durch Enjambement, wechselnde Stellung von Zäsur und Ruhepunkten, Wahl zwischen männlichem und weiblichem Ausgang und behutsamer Vermischung der Jamben mit Daktylen und Anapästern am Zeilenausgang aufgelockert werden könne. (622f.) Er glaubt, auf diese Weise Homer, den Bürger in seinem Essay 'Von der Popularität der Poesie' neben Ossian und Shakespeare als "größten Volksdichter auf Erden" (730) bezeichnet, im heimischen Blankvers populär zu machen und damit zugleich sein eigenes Bestreben nach Volkstümlichkeit zu erfüllen.

Viele zustimmende, aber privat geäußerte Meinungen beflügelten Bürger zwar, waren ihm aber doch noch zu wenig Beifall, so daß er fünf Jahre später sich weiter hervorwagt und in Boies 'Deutschem Museum' mit einer öffentlichen Anfrage auftritt, ob das deutsche Publikum ernsthaft an einer Homer-Übersetzung interessiert sei. "Ich müßte mein Leben hassen, wenn ich für deinen Kaltsinn, oder gar Undank Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte." (643)

Der forciert gesuchte Kontakt mit dem Publikum – der Autor ist damals durch seinen 'Lenore'-Erfolg verwöhnt – stellt sich in einer Weise ein, wie sie für Bürger kaum glücklicher sein konnte: in Goethes Auftrag erhält Bürger eine öffentliche Antwort aus Weimar, publiziert in Wielands 'Teutschem Merkur', in der ihn die ersten

Größen, begeistert von den bisher dargebotenen Proben, um Fortsetzung der Übersetzung bitten und ihm gleichzeitig eine ansehnliche Summer Honorar bei Vollendung der 'Ilias' bereitstellen. "Daß Bürger Dichter ist, sind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als einer der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuten; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blick auf die Übersetzung mit zehn Versen in dem Original verglichen." (1293)

Trotz solchen Lobs von höchster Warte aus zögert Bürger mit der Einlösung seines Versprechens. Zwar hat diese Aufmunterung ihn – wie er an Goethe schreibt (9.3.1776; I, 283) – "wieder elastisch gemacht", "die dicke Luft um mich ventiliert und ätherisiert", "den toten stehenden Sumpf umgerührt und die frische helle Quelle wieder aufgeräumt", "mich durchströmt der Mut und das Gefühl gesunder Jugend", doch ist die Begeisterung gemischt mit Klagen über die drückenden Alltagssorgen. "Aber es ist ein elend jämmerlich Ding! wenn einem auch Zeus Kronion den Geist erhebt, um wie Glaukus güldne Waffen gegen ehernen zu vertauschen, so hemmen hundert irdische Bedürfnisse den Flug des Geistes. Sieh, mein liebster Goethe ich hab ein Amt und muß dessen warten. Ich muß mich mit allerlei juristischer Faustarbeit placken, um Weib und Kind und mich zu ernähren. Dem Homer zu Gefallen müßt' ich das meiste aufgeben und ungehindert zwei bis drei Jahre vor Troja in den Gefilden zwischem Simois und Xanthus' Fluten mitten im Getöse der Helden-Schlachten leben und weben. Homer muß mir also mit der andern Hand wieder geben, was er mit der einen mir nimmt. So bald ich dies mit einigem Grunde von Teutschland hoffen darf, will ich mich öffentlich erklären und die Ilias in drei oder vier Bänden nach einander liefern." Auch Wielands immer wieder geduldig ausgesprochenes Lob, seine Freude "über den heilsamen Einfluß, den Ihr Homer auf *den gegenwärtigen Moment* unserer literarischen Verfassung haben wird. Denn der Messias selbst hätte nicht zu einer gelegnern Zeit kommen können" (22.4. 1776; I, 304) – auch dieses Lob, das umso bemerkenswerter ist, da Wieland ja generell der Sturm- und Drang-Manier skeptisch gegenübersteht, konnte Bürger nicht zur Vollendung bewegen. Eine von Wieland angeregte nochmalige Rechtfertigung für eine jambische Übersetzung, die Bürger in ein Streitgespräch zweier Kontrahenten einkleidet, einem Hexameter- und einem Jamben-Anhänger, und in der er minutiös anhand von Beispielen seinen Standpunkt vertritt, erscheint 1776 im 'Teutschen Merkur' und steigert die allgemeine Erwartung auf die Übersetzung, von der hin und wieder nur noch einige Proben erscheinen.

Die schon erwähnten beruflichen Pflichten vereitelten eine konsequente Weiterarbeit an einem Unternehmen dieses Ausmaßes. Wie häufig in seinem Leben fehlen Bürger Muße und Freiraum. Zwischen den so ganz anderen Aufgaben des Alltags und seinen literarisch-philologischen Interessen hin- und hergerissen, wird er unsicher, kommt weder seinem Amt noch seiner versprochenen Arbeit genügend nach und verliert schließlich ganz die Lust an seiner eben noch verteidigten jambischen Übersetzung. Außer dem Konflikt zwischen Beruf und Philologie liegt der Grund dafür auch in der Tatsache, daß sein Freund Leopold von Stolberg ebenfalls eine Übersetzung vorlegt,

diese aber in Hexametern, und auch Johann Heinrich Voß mit den ersten Proben seiner bald epochemachenden Hexameterversion beginnt. Nur schwer konnte Bürger es ertragen, gerade in Stolberg, der voller Enthusiasmus und unter dem Einfluß von Klopstock arbeitet, einen Konkurrenten zu sehen und von ihm hören zu müssen, Homer werde durch Bürgers Jamben "herabgewürdigt". (Boie an Bürger, 25.10. 1776; I, 348)

Empört verfaßt Bürger im 'Deutschen Museum' eine in Jamben gehaltene "Bravade" (I, 352) an den Rivalen, die von Stolberg hexametrisch beantwortet wurde. Über alle persönlichen Auseinandersetzungen hinaus zeugt diese Fehde von der Aktualität Homers für die deutsche Literatur in den 70er Jahren und gibt Aufschluß darüber, wie sehr eine angemessene deutsche Übertragung den verschiedenen Bewerbern wie dem interessierten Publikum am Herzen lag. So teilt zum Beispiel Friedrich von Matthisson in seiner 'Selbstbiographie' mit, wie in Studentenkreisen eifrig Homer gelesen und Übersetzungen verglichen wurden, wobei sich "Bürgerianer und Stolbergianer" bildeten und um den Vorzug des deutschen und griechischen Verses stritten. (F.v.M.: Literarischer Nachlaß I. Berlin 1832, 267)

Heute ist zu bedauern, daß nur die empfindsame Variante der Homer-Adaptionen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vollendet wurde, Stolbergs spontan-enthusiastische, von Klopstockscher Begeisterung inspirierte, aller Theorie abgeneigte Übersetzung, ein Pendant seiner Hymnen und Oden, während ihr Gegenpol, Bürgers durch theoretische Programme begleitete und gerechtfertigte, archaisierend-effektheischende, dramatisch zugespitzte, im Stil seiner eigenen Balladen verfaßte, letztlich unepische Version Fragment blieb. Daß beide Übersetzer in ihrem so subjektiven Homer-Verständnis und in ihrer auf unterschiedliche Weise so subjektiven Arbeitsweise, sich nicht an der überragenden und eher zeitlosen Übersetzung Homers durch Voß messen konnten, sahen Stolberg und Bürger ein.

Da Bürger zwar in der öffentlichen Diskussion bleiben möchte, doch gleichzeitig sieht, daß die Hexameterübersetzungen von Stolberg und Voß sich als erfolgreich erweisen, daß Bodmer Ilias und Odyssee in dieser Versart vorlegt, Ludwig Theobul Kosegarten eine hexametrische Übersetzung der Odyssee ankündigt und der Philologe Wobeser den ersten Teil seiner Ilias-Übersetzung in Hexametern erscheinen läßt, verwirft er kurzerhand seine jambische Eindeutschung als "erste Jugendidee" (678) und veröffentlicht die ersten vier Gesänge der Ilias ebenfalls in Hexametern. Von der angekündigten Fortsetzung ist nichts mehr erschienen. Verständlich, daß die Weimarer befremdet reagieren und Goethe eine distanzierte Haltung einnimmt, die Bürger später noch empfindlich zu spüren bekommen sollte. Neben dem fast trotzigen Ton der Ankündigungen geben auch seine brieflichen Äußerungen zu denken, wie etwa die an Goeckingh beim Einsenden seiner Übersetzung: "Der Himmel gebe nun, daß die Herren Vorgänger samt und sonders die Schwerenot kriegen, worauf es, *unter uns*, denn doch eigentlich abgesehen ist, ob wir gleich da vor dem Publikum so artige Grimassen machen." (Anfang 1784; III, 123) Kraftmeierei und rücksichtsloses Konkurrenzdenken sind oft Symptome seiner inneren Unsicherheit. Bürger verliert dann die Realität aus den Augen und schlägt mehr oder weniger verzweifelt um sich.

Viele Pläne und ihr Scheitern

Homer, Ossian und Shakespeare, "meines Wissens die größten Volksdichter auf Erden" (730) – nur konsequent, daß Bürger, der selbst des öfteren Deutschlands größter Volksdichter genannt wurde (zum Beispiel von Voß, 21.10. 1776; I, 347; von Friedrich Gottlob Born, 5.1. 1788; III, 191), sich von diesen Vorbildern angezogen fühlte und in kongenialer Weise ihre Werke zu verdeutschen hoffte. Gedichte, die der schottische Dichter James Macpherson seit 1760 veröffentlichte und als Übersetzungen der Werke eines gälischen Dichters namens Ossian aus dem 3.Jahrhundert ausgab – erst im 19.Jahrhundert wurden sie als Fälschungen und eigene Schöpfungen Macphersons nachgewiesen –, erwecken Bürgers Begeisterung, die durch Herders 'Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker' sowie durch die Wiedergabe der Selma-Lieder in Goethes 'Werther' noch gesteigert wird. Unzufrieden mit den bisherigen Übersetzungen und im Gefühl, selbst ganz in das Werk eingedrungen zu sein – »Ich habe seit einiger Zeit den Ossian so viel gelesen, daß ich ihn zu ganzen Gesängen auswendig weiß und im Spaziergehen ganz unwillkürlich, ja wider meinen Willen verteutsche. Ich kann die Melodie aus der Seele nicht loswerden. Außer Shakespeare habe ich noch in keines Dichters Werke so volle Weide für den poetischen Genius gefunden." (an Boie, 3.12. 1778; II, 325) –, entschließt sich Bürger zu einer Übersetzung, die diejenigen von Michael Denis und anderen an Originalitätstreue übertreffen soll. Der trotzigste Ton, in dem Bürger von seinem Vorhaben spricht: "Ich hoffe, die Übersetzung soll so sein, daß in den nächsten 50 oder 100 Jahren jedem Christenmenschen die Lust vergehen soll, eine bessere Verdolmetschung zu machen" (an Dieterich, 28.5. 1779; II, 357), verrät jedoch schon deutlich seine innere Unsicherheit und Schwäche. Nur ein einziges Gedicht, 'Karrikthura', übersetzte er und gab es Boie als Probe für das 'Deutsche Museum', der es 1779 dort abdruckte; zwei weitere Fragmente fanden sich in seinem Nachlaß; auf die vollständige Übersetzung warteten seine Freunde und der Berliner Verleger Christian Friedrich Himburg, der bereits ein ansehnliches Honorar bereitgestellt hatte, vergebens.

Etwas erfolgreicher war Bürger bei der Übersetzung Shakespeares. Doch auch hier klafften das ursprüngliche Ziel und das Ergebnis auseinander. Bürger, seit seiner Göttinger Studienzeit begeisterter Shakespeare-Liebhaber, erhielt 1777 durch Boies Vermittlung von dem berühmten Schauspieler und Dramaturgen Friedrich Ludwig Schröder die Aufforderung, zunächst die Hexenszenen des 'Macbeth', dann das ganze Schauspiel für die Hannoversche Aufführung zu verdeutschen. Trotz spontaner Zustimmung ist Bürger nicht zu bewegen, seine Bearbeitung termingerecht zu vollenden, so sehr ihn Schröder wiederholt mahnt und bittet. Erst 1783 erscheint die Übersetzung im Druck, die somit für die geplante Aufführung in Hannover nicht mehr zu verwenden war, dennoch mehrere andere Aufführungen erlebte, 1784 in zweiter Auflage erschien und zehn Jahre später in eine Wiener 'Theatralische Sammlung' aufgenommen wurde. Daß heute Bürgers Bearbeitung nur einen peripheren Rang einnimmt, erklärt sich aus dem historisch ungerechtfertigten Vergleich mit der Schlegel-Tieckschen Version. Es

wäre erforderlich, Bürgers Text an den Übersetzungen zu messen, die Bürger selber kannte und die er übertreffen wollte, den Prosaübersetzungen von Wieland und Eschenburg. Ihnen gegenüber ist Bürger tatsächlich Shakespeare im Deutschen bedeutend näher gekommen. Weitere Übersetzungspläne, 'Tirnon von Athen', 'König Lear', 'Sommernachtstraum', sind dagegen über Fragmente nicht hinausgelangt.

Seit den Göttinger Studienjahren denkt Bürger immer wieder an große Pläne. "Das artige Tirelieren von Kleinigkeiten mißhagt mir von Tage zu Tage mehr. Mir deutet beinahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweisen kann, worin sich das Dichtertalent in vollem Maße gezeigt. Epische und dramatische Werke scheinen mir beinahe allein *Gedichte*, das übrige nur *Verse* zu sein," schreibt er an Boie zu Beginn seiner Amtstätigkeit, auch jetzt noch voller Pläne und Ideen zu größeren Arbeiten. (2.11.1772; I, 75) Besonders der vertrautere Umgang mit Shakespeare animiert ihn zu eigenen Leistungen in Stil und Geist des Vorbilds. 1773 brütet er über "einem gewaltigen Werk". "Das Sujet ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist dasselbige, was es bei der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß es nämlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bei der Dorfschenke, als auf dem Hoftheater tue. Sprache wird das wenigste, das meiste wird Handlung sein. In ganzen Szenen soll nicht ein Wort gesprochen werden und doch sollt ihr Erdensöhne vor der Bühne sprachlos niedertaumeln. Genius Shakespeare! gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht." (an Boie, 13.11.1773; I,176) Solche Ideen, die er drei Jahre später in seinem Entwurf 'Von der Einteilung des Schauspiels' in der Abhandlung 'Aus Daniel Wunderlichs Buch' wieder aufgreift und damit die von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, Herder und Lenz geführte Diskussion um das Originalgenie fortsetzt, werden jedoch nicht in die literarische Praxis umgesetzt, obwohl mehrfach von geplanten Trauerspielen und Dramen im Wettstreit mit Heinrich Leopold Wagners 'Kindermörderin' und Lenz' 'Soldaten' die Rede ist.

Wer – wie das bis heute geschieht – das Nichtzustandekommen dieser und anderer Entwürfe allein Bürgers Phlegma und seiner Unstetheit zuschreibt, wird dem Autor nicht gerecht, denn nicht diese Eigenschaften, sondern Mangel an Erfahrung, geistigem Austausch und Anschauung sind die Ursache. "Ich strebe, was Größeres zu umfassen. Wenn ich nur aus diesem isolierten Winkel herauswäre und auf dem vollen Markt des menschlichen Lebens besser mich umsehen könnte." (an Boie, 15.9. 1776; I, 339) "Außerdem habe ich wenig oder gar keine Einsichten in die Schauspielerkunst und keine Kenntnis des Theaters. Denn glaubst du wohl, Freund, daß ich in meinem ganzen Leben nicht viel über ein halbes Dutzend Vorstellungen und diese schon vor länger denn 10–12 Jahren gesehen habe. Was wollte ich nicht drum geben, wenn ich noch einmal in meinem Leben so glücklich würde, in einer Stadt zu wohnen, wo nur unterweilen Schauspiele wären. Das würde vielleicht den dramatischen Samen, wenn welcher in mir liegt, befruchten." (an Boie, 4.2.1777; II, 25). So schreibt der verlassene Bürger aus dem abgelegenen Dorf Wöllmarshausen. Sein Horizont reicht aufgrund der sozialen Verhältnisse nur bis in die Kleinstadt Göttingen, und die ferne Residenzstadt Hannover sieht er schon als die große Welt schlechthin. Ein gut Teil von Bürgers Begrenztheit und man-

gelder Entwicklungsfähigkeit läßt sich auf die regionale Abgeschlossenheit seiner Gerichtshalterstelle zurückführen, von wo aus er allenfalls in Briefen gleichwertige Partner erreichte, während anregende Gespräche und Begegnungen die er stets suchte, nachdem sich die Dichter des Göttinger Hain entfernt hatten, selten wurden. Es ist durchaus vorstellbar, daß Bürger, hätte er etwa finanziell unabhängiger zeitweilig in Leipzig, Berlin oder Hamburg sich aufhalten können, ausgeführt hätte, was er plante. Das waren zum Beispiel ein großes volkstümliches Nationalepos, das auch Herder von ihm erwartete, weitere Shakespeare-Übersetzungen, Erzählungen und ein Roman, den er gemeinsam mit Johann Anton Leisewitz plante, eine vollständige Übersetzung des 'Froschmeuseler' von Rollhagen, im Anschluß an die Abhandlung 'Aus Daniel Wunderlichs Buch' einen 'Beitrag zur Bauern Charakteristik', eine Neubearbeitung von 'Tausend und eine Nacht', ausführlichere Arbeiten über Volkspoesie und Volkstümlichkeit. Vieles blieb nur Fragment, anderes gar nur Ankündigung, und schließlich hieß es von Bürger lapidar: "Eure Stärke bestand von jeher in Ankündigungen." (Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer an Bürger, 1.5. 1790; IV, 52)

Daß Bürger trotz dieser Verhinderungen über die engen Grenzen hinaus so bekannt wurde, verdankt er neben dem 'Münchhausen' seinen lyrischen Gedichten und Balladen, die in nahem Zusammenhang mit seinem Konzept von der Volkspoesie stehen, seinem "poetischen Glaubensbekenntnis". (an Boie, 17.7. 1777; II, 97)

Bürgers poetisches Glaubensbekenntnis

Eine in sich geschlossene Abhandlung seiner Poetologie legt Bürger, obwohl er es beabsichtigte, nicht vor. Einmal mag auch dafür der schon erwähnte Zeitmangel Ursache sein, zum anderen liegt es in der Natur der Sache, geht es Bürger doch gerade darum, feste Systeme der Poetik, tradierte und kodifizierte Regeln, eingebürgerte Klassifikationen anzugreifen, als obsolet zu entlarven und sie durch unbekannte, lebendige und frische Energien zu ersetzen, die sich ihrerseits einer registrierenden Klassifizierung sperren. Wie Herder und Hamann, der junge Goethe, Lenz, Gerstenberg und andere legt Bürger daher Bruchstücke, einzelne Gedanken, Impromptus vor. Seine Vorstellungen werden aus dem 'Herzensausguß über Volkspoesie', aus den beiden Vorreden zu seinen Gedichtausgaben, aus dem Essay 'Von der Popularität der Poesie' und aus seinen Briefen deutlich.

In Halle und in den ersten Göttinger Jahren bilden Gleims und Ramlers anakreontische Gedichte Bürgers Leitbilder, Klotz ist sein poetischer Maßstab, nicht selten adaptiert er englische und französische Modepoeten des 18. Jahrhunderts. Gefälligkeit und Witz, rokokohafte Szenerie, tradierte Personenkonstellationen, herkömmliche Naturkulisse herrschen vor. Bürger imitiert wie selbstverständlich die geläufigen Muster, bis ihm unter dem Eindruck seiner Beschäftigung mit Shakespeare, der englischen Volkspoesie und der Lektüre Herders das Epigonale seiner Versuche bewußt wird. Schon 1772 bekennt er: "Meine bisherige wollüstige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an zu mißfallen." (an Boie, 2.11. 1772 I, 75) Wiederholt wendet er sich gegen das "Prachtgekin-

gel" der "Ramler und ihres Gleichen" (15.9. 1776; I, 339), vernichtet einen Teil seiner frühen Arbeiten, erwägt eine Sammlung von Volksliedern als Gegengewicht zu der akademisch-regelgebundenen Dichtung seiner Zeit herauszugeben, denn: "Vor den klassischen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln" (19. 8. 1775; I, 240), und hält es für gut, "wenn dem Gedächtnis eines Dichters alle Menschen-Bücher und Satzungen verschlossen sind und dann seine Phantasie gezwungen ist, ihre Nase in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu stecken." (12.5.1774; I, 204)

Natur und *Volkstümlichkeit* bilden fortan die Leitbegriffe und Ideale der Bürgerschen Ästhetik, bisweilen fast synonym gebraucht, sind sie ihm Mittel, das verachtete Angelernte, Abstrakte und Gelehrte poetischer Konventionen aufzufrischen. In Herders 'Briefwechsel über Ossian' und in seinem 'Shakespeare'-Aufsatz erkennt er sein großes Vorbild. Dichtung, wenn sie nicht "totes Kapital" bleiben soll, so führt er im 'Herzensausguß über Volkspoese' aus, dürfe nicht allein von Gelehrten für Gelehrte produziert sein, sondern müssen "den verfeinerten Weisen ebenso als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztisch wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und der Bleiche entzücken". (688 f.) Dieser hier propagierten Erweiterung des Publikums entspricht konsequenterweise eine Erweiterung der poetischen Verfahrensweisen und Qualitäten. Zunächst einmal sei es notwendig, daß die künftigen Dichter von den Gipfeln ihrer "wohligen Hochgelartheit" herabsteigen, um verständlicher, allgemeiner, populärer zu werden; sie dürfen dagegen nicht erwarten, daß "wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinaufklettern sollen." (692) Eine solche Annäherung bedingt dann, daß nicht mehr Verstand und Witz, also intellektuelle Qualitäten, vorherrschend sind, sondern daß Phantasie und Empfindung, emotionale Substanzen, die Bürger in dem Begriff *Natur* subsumiert, hinzutreten, oder besser, vortreten. Bürger möchte die Produkte der Poesie "insgesamt volksmäßig" machen (690) und schlägt als Mittel dafür den produktiven Rückgriff auf die alten Balladen, Romanzen und Volkslieder vor, denn "diese alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie, als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur." (691) Aus Bürgers Schriften und brieflichen Bemerkungen zur Entstehung seiner Gedichte geht hervor, daß sein Bemühen um *Popularität* oder *Volkstümlichkeit* gleichbedeutend ist mit dem nach Lebendigkeit, Dynamik, dichterischem Schwung, Suggestion und Leidenschaft, Worte die sich an seinen Balladen und epischen Gedichten ablesen lassen. Popularität ist also ein Stilmittel, ja ein ganz bewußt eingesetztes Kunstmittel.

Dieser Kunstcharakter ist stark zu betonen, denn die geforderte Unmittelbarkeit und Lebendigkeit, die Leidenschaft und Stärke dürfen nicht als Aufruf zu spontanem unüberlegtem Dichten mißverstanden werden. Bürgers eigene dichterische Verfahrensweise gibt dafür Anhaltspunkte. Sein Briefwechsel mit Boie und anderen Partnern zeigt, daß der Autor zwar gegen die bisher herrschende 'gelehrte' Poesie mit ihren festen Regeln und Konventionen ankämpft, daß er aber in der Praxis mit eben der Akribie arbeitet, jedoch mit umgekehrten Vorzeichen: es geht ihm darum, den *Eindruck* von Spontaneität und Volkstümlichkeit zu erzielen, ein Konzept, das seinerseits Kalkül und Kunst-

charakter voraussetzt, mithin ohne poetologische Technik und Raffinesse gar nicht denkbar wäre. Nur wenige Gedichte sind ad hoc verfaßt; den meisten gehen genauere Überlegungen voraus, die dann geschriebenen Versionen werden diskutiert; oft erfolgen Änderungen oder Überarbeitungen, die Wirkungen einzelner Strophen, Verse und Wörter werden aufeinander abgestimmt, und häufig entscheidet der mündliche Vortrag über ihre endgültige Wahl. Die Legende vom spontan dichtenden Autor wird zudem dadurch widerlegt, daß Bürger gleichzeitig Verfasser akribischer Untersuchungen zu Sprache und Stilistik ist und als Übersetzer philologische mit poetischen Ambitionen vereint. Aus intimer Kenntnis heraus bezeichnet später August Wilhelm Schlegel "Popularität und Korrektheit" (1350) als die beiden leitenden Begriffe der Bürgerschen Dichtung.

Wenn Bürger Elemente der Volksdichtung aufnimmt, auf den "Naturkatechismus" (688) rekurriert, Ursprünglichkeit anstrebt und mehrfach hervorhebt: "*Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit*" (14), darf er dennoch nicht als "plebejischer Dichter" (Leschnitzer), als *Volksdichter* in dem Sinne angesehen werden, daß er die unteren sozialen Schichten als Rezipienten ansprechen will. Dieses verbreitete Mißverständnis konnte durch einige Formulierungen Bürgers entstehen, die er später differenziert. Im 'Herzensausguß über Volkspoesie' erweckt er – wie zitiert – den Eindruck, alle Stände zu erreichen. In der zwei Jahre später erschienenen Vorrede zu seinen 'Gedichten' von 1778 hält er noch in eben diesem Sinne sein Ziel für erreicht, wenn seine Gedichte "den mehrsten aus allen Klassen anschaulich und behaglich sind", betont aber, daß er unter "Volk" "mitnichten den Pöbel allein verstehe". (717) In dem Essay 'Von der Popularität der Poesie', Teil eines Konzepts der ursprünglich ausführlicheren Vorrede der 'Gedichte' von 1778, wiederholt er, unter Volk nicht Pöbel zu verstehen und fügt hinzu: "Wenn man verlangt, daß jemand eine leserliche Hand schreibe [gemeint ist der volkstümlich, verständlich sich artikulierende Dichter], so ist wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der lesen soll, der überall weder lesen noch schreiben kann." (730) In der Vorrede zu seiner endgültigen Ausgabe der 'Gedichte' von 1789 hält Bürger nach wie vor an seiner Maxime fest. "Popularität eines poetischen Werks ist das Siegel seiner Vollkommenheit", erklärt aber, hinsichtlich seiner Vorstellungen über das intendierte Publikum, sich früher "ein wenig abenteuerlich ausgedrückt" zu haben, und revidiert: unter "Popularität" ist Anschaulichkeit und Leben "für unser ganzes gebildetes Volk" zu verstehen. "In den Begriff des Volks aber müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichen Klassen übereinkommen." (14)

Deutlich geht daraus noch einmal hervor, daß für Bürger "Popularität" in erster Linie ein Stil- und Darstellungsmittel, eine poetologische Kategorie ist. Zu betonen ist freilich, daß Bürger inhaltlich und thematisch in vielen seiner Gedichte die Rechte der Unterdrückten gegenüber den Regenten und Obrigkeiten vertritt, sich zum Anwalt der Angehörigen der unteren Schichten macht, doch nicht in direkter Hinwendung : zu ihnen, sondern über die Gebildeten, die Intellektuellen.

Bürgers Publikum

Daß Bürger die unteren sozialen Schichten weder direkt als Leser ansprach noch erreichen konnte, versteht sich aus den sozialen Verhältnissen des späten 18. Jahrhunderts von selber: die geringe Lesefähigkeit der Bevölkerung – Bürger deutete selbst auf dieses Phänomen hin –, die Höhe der Buchpreise, die Bucherwerb und -besitz erschwerte, die mangelnde Gelegenheit für die Angehörigen der unteren sozialen Schichten, überhaupt mit Büchern in Berührung zu kommen, das noch nicht vorhandene Sortimenternetz, zumal auf dem Lande, wo der größte Prozentsatz der Bevölkerung lebte, sind Faktoren, die einen direkten Kontakt zwischen Autor und Rezipienten aus den unteren Schichten ausschließen.

Im Falle Bürgers kann man ganz konkret anhand des Briefwechsels des Verfassers mit seinen Freunden, die als Kollekteure tatkräftig die Verbreitung der Bände besorgten, und anhand der Subskriptionsverzeichnisse, die den beiden Gedichtausgaben von 1778 und 1789 beigegeben sind, die unmittelbare erste Rezipientenschaft, jedenfalls in groben Zügen, ermitteln. In groben Zügen, denn es bleibt eine Reihe von Unsicherheitsfaktoren: die aufgeführten Subskribenten brauchen nicht unbedingt auch Leser der Bücher zu sein; sie können diese aus anderen Motiven, die nicht mehr eruierbar sind, zum Beispiel aus Verpflichtung gegenüber dem Autor oder aus Prestige Gründen, subskribiert haben; die Zahl der Leser ist größer als die der Subskribenten; bei weiblichen Lesern subskribierte oft der Ehemann; bei Buchhändlern und Lesegesellschaften, die auf mehrere Exemplare subskribieren, verlaufen die Spuren im Sande; die Angaben zu den Subskribenten sind unvollständig und fehlerhaft (vgl. Reinhard Wittmann: Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als lesersozilogische Quellen. In: R. W. Buchmarkt und Lektüre im 18. Jahrhundert. Tübingen 1982). Trotz dieser und anderer Imponderabilien läßt sich ermitteln, daß die Verbreitung der Bürgerschen Gedichte in erster Linie durch Schriftsteller, Studenten, Akademiker, Geistliche und Beamte erfolgte, die im Auftrage des Verfassers für seine Bücher warben, gedruckte Ankündigungen verteilten und Bestellungen entgegennahmen. Exemplarisch kann ein Brief Boies einen Eindruck vom persönlichen Engagement der Kollekteure geben. Boie ergänzt eine Liste potentieller Kollekteure, die Bürger aufgestellt hatte und schreibt: "In Mecklenburg muß *Sprengel* [stud. jur.] dir schaffen. Warum wendest du dich nicht an die *Wachenhusen* [Frau eines Justizrats] in Schwerin? Wegen Kopenhagen muß du an *die beiden Stolberge* schreiben. Schick mir die Briefe. Für Köln, Bonn usw. will *Sprickmann* sorgen, auch für Osnabrück, Kleve und Wesel. Allerdings an die *La Roche* geschrieben, daß sie befördere! In Düsseldorf an *Jacobis* Bruder, einem warmen Freund deiner Muse. In Erlangen muß *Miller* Rat schaffen, sowie für Ulm, Hall, Memmingen, Heilbronn, Augsburg und das Bayerland. Ihm schick ein ganzes Paket. Für ganz Holstein sorg ich, sowie für Hameln. Nach Königsberg schreib mit Messgelegenheit an *Penzel*. Nach Reval an Prof. *Kalpov*. Riga – Professor *Schlegel* und Pastor *Rosenberg*. Petersburg – weiß ich keinen Rat, auch nicht nach Danzig. Aber du muß dich selbst in Göttingen unter den Musen-söhnen der Gegend umhören. In Stettin muß *Nicolai* Rat schaffen. In Bremen

Synd[ikus] *Folking*. Karlsruhe – Kirchenrat *Böckmann*. In Gießen besser Prof. *Höpfner*: Warum in Weimar nicht gerade an Goethe geschrieben? Wenn du weißt, wo *Klinger* mit der Seylerschen Gesellschaft ist, schreib auch an ihn. Für Wetzlar sorgt Mad. *Kestner*: In Wien schreib an *Denis* und *Riedel* [Professor an der Kunstakademie]; der erste ist Abbt. [...] Ich habe hier schon 40 Subskr. ohne große Mühe und komme allein in Hannover auf 100. Ich bin jetzt darauf aus dir die Königin zu verschaffen und hoffe es dahin zu bringen. Überhaupt hab ich schon auf mehr Fürsten Jagd gemacht, wie auf den Churfürsten von der Pfalz, Herzog von Oldenburg, Mecklenburg, usw." (13.9.1777; II, 128f.) Bürger wechselte ähnliche Briefe mit Anton Matthias Sprickmann, Johann Manin Miller, Johann Heinrich Voß, Leopold Friedrich Goeckingh, Johann Christian Dieterich und anderen Buchhändlern, Dichterkollegen und Bekannten.

Boies "Jagd" auf regierende Häupter und Fürsten erwies sich als erfolgreich. Das Subskribentenverzeichnis von 1778 wird durch achtzehn prominente Standespersonen eröffnet, an ihrer Spitze "Ihro Majestät die Königin von Großbritannien". Die Liste, deren Auswertung hier aus Raumgründen nicht möglich ist – im Kommentar der 1987 erschienenen Bürger-Ausgabe sind beide Subskribentenverzeichnisse wiedergegeben –, zeigt, daß das Publikum weitgehend aus der Bildungsschicht stammt, der auch die Kollekteure angehören. Auch die Musenalmanache, in denen Bürgers Gedichte meist zuerst erschienen, wurden überwiegend von dem gebildeten Bürgertum gelesen. Wie sehr die Vorstellung von einem unmittelbaren Volksdichter Fiktion ist, geht überdies dadurch hervor, daß Bürger – und das kennzeichnet seine Taktik wie seine Abhängigkeit von den Gesetzen des Buchmarktes – zunächst erwog, die Ausgabe seiner Gedichte von 1778 der Königin von Großbritannien, diejenige von 1789 Friedrich II. zu widmen. Permanente Sorgen um seine Existenz, die ja in Göttingen nach wie vor ungesichert war – "ob und wie ich noch einmal aus dem verfluchten Hundenest fortkommen werde, das mag der Himmel wissen" –, führten ihn zu dieser Überlegung. Die Dedikation kommt ihm zwar wie ein "Wechselbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zusammengesetzt", vor, aber er konstatiert auch nüchtern, es sei »eine pure Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu sein, oder gar durch Geistes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Beuteladel zu erwerben." (an Meyer, 1.3. 1789; III, 213, 214)

2. Gedichte und Balladen

Anakreontische Anfänge

Eines der frühen Gedichte Bürgers ist die zunächst in den Hamburger 'Unterhaltungen' 1770, dann im Leipziger 'Almanach der deutschen Musen' auf 1771 veröffentlichte 'Stutzertändelei', die im Erstdruck den Titel 'Stutzerballade' trug. Bürger datiert sie in seiner ersten Gedichtausgabe auf den August 1769.

Stutzertändelei

Freund Amor, kannst du machen,
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenk' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja dies geraubte Müschgen
Empfingest du sogar!
Und dieses Federbüschgen,
Aus Minnas blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von golddurchwirktem Band'
Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckst du ihr süßes Lachen,
Sieh, so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Sprütze hier.

Auch sollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein? –
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein. –

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an!

In eine kleine Fliege –
Siehst du, was ich erfand! –
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Musselin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt, nach Bergmannsart
Anschließend dein Gefieder,
Die wollustvolle Fahrt!

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerte Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen:
Da kitzle, kitzle sie! (36f.)

Mit diesem Gedicht hat Boie seinen Freund Bürger zuerst bei Gleim vorgestellt und auf sein poetisches Talent hingewiesen. Und tatsächlich erkennt man den kraftvollen Balladendichter und Verfasser leidenschaftlicher Liebesgedichte hier noch gar nicht. Thematik, Stil und Liebesauffassung entsprechen viel mehr dem Kreis der Halberstädter Anacreontik um Gleim, dem Georg Jacobi und Eberhard Karl Klamer Schmidt angehören, dem Johann Benjamin Michaelis und der junge Wilhelm Heinse nahestehen und dem auch Goeckingh seine ersten Inspirationen verdankt.

Schon der Titel weist mit 'Tändelei' auf einen Leitbegriff der deutschen anakreontischen Mode hin, die von den im Hellenismus entstandenen, fälschlicherweise Anakreon zugeschriebenen, reimlosen unstrophischen Oden weniger die vorgeprägte Form als deren Themen und Motive übernahm. Denn diese Anakreonten wie auch die Oden des originalen Anakreon, des Horaz und Catull, erfuhren nach ihrer gesamteuropäischen Rezeption seit dem 16. Jahrhundert im deutschen Rokoko – und hier vermischt mit der englischen Naturlyrik und der galanten Dichtung Frankreichs – um 1740 eine erneute Aktualisierung, die dem Lebensgefühl des Hedonismus entsprach. In Verbindung mit anderen älteren Traditionen, vor allem denen der bukolischen Dichtung, spielen die Autoren Diesseits- und Lebensfreude in aufklärerischem Optimismus, bisweilen aber durch einen elegisch-sentimentalen Grundzug auch in Frage gestellt, in einer nur geringen Anzahl von Themen immer aufs neue durch. Dabei sind die Vorbilder oft so verpflichtend, daß die jeweiligen individuellen Handschriften der Autoren kaum zu erkennen sind oder in Spannung zu ihnen stehen. Beinahe alle der nach 1740 wirkenden Autoren, besonders aber neben Gleim, Götz und Uz Hagedorn, der junge Klopstock, Ramler, Goethe in seiner Leipziger Zeit, Lessing, Gerstenberg, Claudius und noch die Dichter des Göttinger Hain, haben die zentralen Themen behandelt: Liebe, Freundschaft und Geselligkeit, Weingenuß und Dichtung. Stereotyp wie die Themen sind auch die Schauplätze dieser Lyrik: eine amöne Landschaft mit immer wiederkehrenden Requisiten, bewohnt von mythologischen Figuren und allegorischen Gestalten, in der sich eine graziöse, leichte, bisweilen frivole Szenerie abspielt, eingefasst in einen lockeren, spielerischen Sprachstil mit Witz und Scherz, Ironie und Tändelei, Zierlichkeit und Grazie.

Bürger folgt hier ganz den Konventionen vorgeprägter Liebesmodelle. Statt einer subjektiven-persönlichen Aussprache verbirgt sich das Ich hinter der Maske des "Stutzers", also eines Gecken oder Herumtreibers, einer unernsten, scherzenden Person, die die mythologische Gestalt "Amor" bittet, ihm zu einem Lächeln des geliebten Mädchens zu verhelfen. Wie in mehreren Geschichten dieser Zeit wählt Bürger mit "Agneschen" (3), von Agnes, die Keusche, die Reine, und später mit "Minna" (16), mit der Konnotation Minne, Liebe, Namen, die auch in Gedichten anderer Poeten häufig vorkommen und die hier zu dem eher auf Typik als auf Charakterisierung angelegten Kontext passen. In diesem Sinne gehören auch die Dinge, die Amor für seine Mithilfe versprochen werden, zu dem tradierten Bestand anakreontischer Liebesrequisiten: Im Pfänderspiel eroberte "bunte Bänder" (11), "geraubte Müschgen" (13), also Schönheitspflästerchen, "Federbüschgen" (15) und "ein Röschen" (19) oder eine "kleine Spritze" (24).

Der Verfasser erweitert dieses Arsenal mit "Bonbons und Marzipan" (26), "Makronen" (27) und "Syrauserwein" (30) um sinnlich-leibliche Genüsse, bis er in den letzten fünf Strophen, der Pointe und daher abgesetzt durch einen Gedankenstrich, zu dem besonderen Scherz des in eine Fliege verwandelten Amor ausholt, der indes auch nicht Bürgers Erfindung, sondern aus der Tradition anakreontischer Liebesdichtung geläufig ist. Während vorher in der Anrede Amors das geliebte Mädchen nur einmal erwähnt wurde, gerät es jetzt in den Mittelpunkt der Darstellung. Mit der "Schnürbrust" (40) und dem "zarten Musselin" (42) stellt Bürger es als körperlich erfahrbar vor, so daß die Bitte um das Lächeln durch den evozierten Hautkontakt sinnlich wahrnehmbar wird. Dazu trägt besonders das imperativische "kitzle" in der letzten Zeile bei, das der Ausdruckssteigerung wegen wiederholt und mit einem Ausrufezeichen begleitet ist. Die Lüsterheit dieses nach den Auffassungen der damaligen Zeit sicherlich frivolen Scherzes und vielleicht sogar etwas von der Anteilnahme des Autors kommen in der Wendung von der "neidenswerten Müh" (50) zum Ausdruck, mit der er die "wollustvolle Fahrt" (48) bezeichnet.

Die Zierlichkeit dieser fiktiven Situation wird durch das leichte, gefällige Metrum der dreihebigen paarweise gereimten Trochäen unterstrichen, wobei Akzentverschiebungen eine mögliche Monotonie verhindern; inhaltlich wichtige Wörter sind gegenmetrisch betont. Damit ist auch rhythmisch eine Korrespondenz zu dem scherzhaften, tändelnden Charakter des Gedichts hergestellt. Sprachlich wirken die so häufigen Diminutive "Agneschen", "Müschgen", "Federbüschgen", "Röschen", "Gläschen", in dieselbe Richtung. Diminutive als Eigentümlichkeiten anakreontischer Dichtung sind nicht individueller Ausdruck Bürgers. Ebenso überwiegt bei den Epitheta das vorgeprägte Schema: "hübscher Kuß", "fromme Augen", "allerliebste Sachen", "golddurchwirktes Band", "süßes Lachen" und andere Adjektiv-Substantiv-Verbindungen begegnen bei allen anakreontischen Autoren dieser Zeit. Die einzige Ausnahme bildet die Bezeichnung "des warmen Busens" (44), mit der Bürger üblicherweise zu erwartende Adjektive wie *rein*, *weiß*, *schön* oder ähnliche durch eine sensualistische Komponente intensiviert, eine Parallele zu der erwähnten Wendung "neidenswerte Müh".

Anakreontische Elemente, bisweilen verbunden mit Motiven der Idyllik und Bukolik sowie der des Minnesangs, finden sich in den Gedichten Bürgers bis 1773 oft. Beispiele dafür bilden etwa 'Die Nachtfeier der Venus', 'An ein Maienlüftchen', 'An den Traumgott', 'Amors Pfeil', 'Der Liebesdichter', 'Das Lob Helenens', 'Collin und Juliette', 'Das Hummelslied'. In den frühen Gedichten bis 1770 steht die ablehnende oder neutrale Haltung der Geliebten im Mittelpunkt. Ton und Stil dieser Gedichte sind meist distanziert-ironisch und wie die 'Stutzertändelei' kaum individuell ausgeprägt. Dennoch wird zunehmend innerhalb der überlieferten Liebesmodelle der Eindruck persönlichen Erlebens spürbar, der konsequenterweise die Diktion verändert. So passen etwa die ausdrucksstarken Zeilen "an meinem Leben nagt die Wut / grausamer Seelengeier" sich nicht mehr den sonst eher konventionellen Topoi in 'Das harte Mädchen' an. Auch in den verschiedenen Trinkliedern weicht – unter dem Einfluß des Studenten- und Gesellschaftslieds – Bürger von der Formelhaftigkeit des ankreontischen Motivs ab. In

‘Die beiden Liebenden’ ist die in den vorher genannten Gedichten beibehaltene Distanz aufgehoben durch Darstellung eines Beisammenseins, das nicht mehr auf Scherz und Tändelei zielt, sondern zu erotischer Vereinigung führt: "Die Wollust ist sie in der Nacht, / Die holde Sittsamkeit bei Tage."

Beispielhaft kann das Nebeneinander von vorgebildeten Schemata und eigenem Erleben an dem Gedicht ‘Ein Romanzchen’ gezeigt werden.

Ein Romanzchen

Über eine Begebenheit, die sich gestern gewiß und wahrhaftig mit mir, Gottfried August Bürger, wiewohl etwas anders, als hier beschrieben stehet, zugetragen hat, wovon beim kleinen Biester ein mehreres zu erfragen ist

Ein niedlich Schäfermädchen stand
Am klaren Wiesenbache.
Ein Luftsprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und schoß geschwind
Durch krumme, tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haselbüschen,
und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfrischen.

Es schien, als ob in dies Revier
Mich itzt ein Engel brächte.
Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
Hinüber helfen möchte.

Gleich weckte ihre kleine Not
Mein zärtliches Erbarmen;
Ich hob sie auf, verschämt und rot,
Mit meinen starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang
Das Mädchen seine Hände.
Und ich, in Amors Namen, sprang
Mit ihr ans andre Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!
Du gabst mir Riesenstärke,
Und liehest mir dein Flügelpaar
Zu diesem edlen Werke.

Wer immer so befiedert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tausend Meilen übers Meer
Nach Indien zu schwingen!

In dieser Gestalt findet sich das Gedicht als Beilage eines Briefes an Gleim vom 29.9.1771. Ob die im Untertitel geschilderte Begebenheit tatsächlich wahr, oder ob sie von Bürger erfunden ist – immerhin führt er seinen Studienfreund Johann Erich Biester als Zeugen an –, bleibt nebensächlich. Wichtig dagegen ist, daß der Verfasser den Eindruck von Authentizität erwecken und ein eigenes Erlebnis schildern will. Trotzdem gerät die poetische Umsetzung "etwas anders", das heißt: Motive und Topoi herkömm-

licher Lyrik sind dem jungen Dichter so vertraut und wie selbstverständlich zur Hand, daß sie die beabsichtigte persönliche Aussage überlagern und sie in den Untertitel drängen. Im poetischen Text erinnern das "Schäfermädchen" und der Liebesgott "Amor" noch an das anakreontische Muster. Auch die landschaftliche Szenerie "am kleinen Wiesenbache" stammt dorthin, ist aber durch die nähere Beschreibung bereits verändert. Ein breiter Bach, der geschwind schießt, widerspricht dem locus amoenus, in dem eher Bächlein langsam und anmutig sich schlängeln. Auch die Gestalt des Jägers stammt nicht aus der anakreontischen Lyrik, gleichwohl nicht aus dem persönlichen Erlebnis, denn neben dem Landmann und dem Hirten ist der Jäger eine feste Figur der Naturlyrik des 17. und 18. Jahrhunderts. Ebenso ist die Vorstellung, daß Amor "Riesenstärke" (26) verleiht, in der Anakreontik nicht denkbar; viel eher lassen sich in dieser Wendung wie in dem Hinweis auf die "starken Arme" (20) und in dem hyperbolischen Schluß schon Anklänge an die kraftvolle Sturm-und-Drang-Manier des späteren Bürger erkennen. So bildet dieses Gedicht ein Konglomerat verschiedener Stile, in dem eine subjektive Aussage noch nicht möglich ist. Konsequenterweise nahm Bürger einen solchen Mischtext nicht in seine Gedichtausgabe auf; er wurde erst posthum mit Änderungen von Karl Reinhard im Göttinger Musenalmanach auf 1799 unter dem Titel 'Der Sprung. Eine Romanze' ohne den Hinweis auf die persönliche Situation veröffentlicht.

Auch wenn Bürger noch weiter im Stil der Anakreontik dichtet, an der Wiederentdeckung des Minnesang partizipiert und empfindsame Elemente verwendet, dafür aber gleichzeitig lateinische und spätlateinische Vorlagen aufgreift und Texte der englischen und französischen Modedichter Thomas Parnell, Pierre Joseph Bernard, Rodon de Chabannes, Villaret de Grécourt und anderen travestiert, wird sein Verfahren zunehmend sinnlicher, sein Stil kraftvoller und leidenschaftlicher. Bürger schildert nun eine erfüllte Liebesvereinigung, auch wenn diese sich erst in der Phantasie auf zukünftiges Glück zu erkennen gibt; so zum Beispiel in dem im Göttinger Musenalmanach auf 1773 veröffentlichten 'Minnelied', das später den Titel 'Winterlied' trug.

Winterlied

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und rot und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau ist des Augensterne Rund,
Die Stirne weiß, und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süß und silberrein;
Ihr Atem ist, wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der purpurroten Erdbeer' gleich,
Der Kuß, den sie mir küßt. –
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr. (59f.)

In Anlehnung an Muster des Minnesangs vergleicht Bürger hier die Reize und Schönheiten der Geliebten mit denen der Natur und läßt den Vergleich zugunsten der Geliebten ausfallen, indem er den gegenwärtigen Winter mit dem Liebesfrühling kontrastiert, der nicht an die Jahreszeiten gebunden ist. Begeistert von dem neuen Ton schreibt der Rezensent in den 'Frankfurter gelehrten Anzeigen': "Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten wert, und wenn er mehr solche glücklichen Stunden hat, sich dahin zurück zu zaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eines der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihrem goldpapiernen Amors und Grazien, und ihrem Elysium der Wohltätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen." (13.11. 1772; 1183)

Nur kurze Zeit später, als Bürger einige von Ramler vorgeschlagene Änderungen für die 'Nachtfeier der Venus' erörtert, registriert er selber seine poetische Entwicklung: "Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, tönt mir schon so weithinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch darüber urteilen und entscheiden kann. – Der, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun diesselbe ganz erfüllt [...]". (18.6. 1773 an Boie; I, 122)

Balladen

Bürger ist an der Arbeit seiner 'Lenore', als er diesen Wechsel seiner dichterischen Verfahrensweise anmerkt, und er ist begeistert von Herders 'Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker': "O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einiger Maßen entsprechen." (an Boie, 18.6. 1773; I, 122)

Wie mit seinen frühen lyrischen Gedichten war Bürger auch mit seinen ersten epischen oder episch-lyrischen Stücken dem Ton und Stil verpflichtet gewesen, den sein damaliger Mentor Gleim angeschlagen hatte. Gleim hatte nicht nur die spanische Kunstromanze adaptiert, sondern auch – in parodistischer Weise – den volkstümlichen Bänkelsang aufgegriffen und selbständig umgedichtet. Vor allem seine 'Marianne' – 1756 in den 'Romanzen' veröffentlicht –, Bearbeitung einer französischen Vorlage von Moncrif, wirkte schulbildend und begründete die bald beliebte Gattung der komischen Romanze, in der sich unter anderem Johann Friedrich von Cronegk, Christian Felix Weiße, Johann Friedrich Löwen, Rudolf Erich Raspe, Daniel Schiebeler und Goethe in seiner Leipziger Zeit versuchten. Die Romanzendichter verwendeten zwar die vom Bänkels-

sang her geläufigen volkstümlichen Formen, brachten sie jedoch in einer so ironisch-distanzierten Art zur Geltung, daß ihre Produkte eher ein geistreiches Spiel für das gelehrte-akademische Publikum bildeten, als daß sie dem von Herder initiierten Ideal der Volkstümlichkeit und Naturnähe genügt hätten. Bürgers schon 1771 erwähnte und 1777 veröffentlichte 'Prinzessin Europa' entspricht noch dem Stil der Gleimschen 'Marianne'; das zeigen bereits pars pro toto die beiden in Ton und Duktus einander so verwandten Titel: 'Traurige und betübte Folgen der schändlichen Eifersucht wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirat zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte des Isaac Veltens, der sich am 11ten April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet'. Und Bürgers Pendant: 'Neue / weltliche hochdeutsche Reime, / enthaltend / die abenteuerliche doch wahrhaftige / Historiam / von der / wunderschönen Durchlauchtigen / Kaiserlichen / Prinzessin Europa / und / einem uralten heidnischen / Götzen, / Jupiter item Zeus / genannt, / als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve / eines unvernünftigen Stiers, an höchstgedachter Prinzessin / ein crimen raptus, zu deutsch: Jungferabraub auszuüben. / Also gesetzt und an das Licht gestellet / durch / M. Jocosum Hilarium, / Poet. caes. laur.'

Mittlerweile hatte Ludwig Christoph Heinrich Hölty, angeregt durch Ossian und Thomas Percys 'Reliques of Ancient English Poetry', jener Sammlung von englischen Volksballaden, Liedern und Gedichten seit dem 15. Jahrhundert, mit 'Adelstan und Röschen' (1771) und 'Die Nonne' (1773) zwei Stücke vorgelegt, die zwar noch Relikte der komischen Romanzen enthalten, in ihrem elegischen Ton und ihrer gespenstischen Atmosphäre aber einen ernsthafteren Charakter erkennen lassen, auch wenn sich Hölty selber von ihnen distanzierte und sich der ländlich-melancholischen Natur- und Stimmungsliteratur zuwandte.

Bürger faßte 'Die Nonne' von Hölty offenbar ernst auf, denn nur so ist zu verstehen, daß er seine 'Lenore', an der er seit April 1773 arbeitet, in Konkurrenz zu Hölty sieht: "Nun habe ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich Hölty aufhängen." (an Boie, 22.4. 1773; I, 105) Empfänglich für die neuen Möglichkeiten der Poesie, läßt Bürger sich für seine 'Lenore', deren Stoff "aus einem alten Spinnstubenliede" genommen ist (an Boie, 10.5. 1773; I; 115), neben Herder und Hölty auch von Goethes 'Götz von Berlichingen' anregen ebenso wie Shakespeares Geisterszenen, derer er in seiner Schrift 'Zur Beherrschung an die Philosophunculos' gedenkt, der magischen Sphäre ihr Kolorit verleihen. Für Ausdruck und Dialogführung ist die Percysche Ballade 'Sweet William's Ghost', die Bürger aus Herders Ossian-Aufsatz in deutscher Übersetzung kennen lernte, Vorbild. Seine entscheidende individuelle Leistung jedoch, aufgrund derer jeglicher Plagiatsvorwurf hinfällig wird, besteht darin, daß er mit den überkommenen Motiven in dem Geschehen seiner Ballade eine viel tiefere und grundlegendere Dimension eröffnet: Bürger entlarvt die kirchlich-dogmatische Glaubenshaltung der Mutter, wenn sie der in ihrem Schmerz verzweifelnden Tochter Lenore Trost verleihen möchte, als nicht mehr tragend und zeigt, wie alle Inbrunst Lenorens, die bis-

her Christus zukam, nun in unbedingter Liebe und Leidenschaft dem Geliebten, Wilhelm, gilt. 'Lenore' als "Kardinalbeispiel für Säkularisation" (Schöne) hebt sich weit von allen bisherigen Balladen ab. Mit Recht gilt Bürger als Begründer der ersten Ballade. Die so viel beachtete und immer wieder interpretierte 'Lenore' nimmt in der Gattung der Ballade den Rang ein, den 'Götz von Berlichingen' für den des Dramas hat.

Schon kurz nach der Veröffentlichung der 'Lenore' im Göttinger Musenalmanach auf 1774 spricht Bürger von einer anderen Ballade, 'Der wilde Jäger'. "Je länger und je mehr ich dran arbeite," so berichtet er Boie am 19.8.1775, "je höher steigt mein Ideal von der lebenden und webenden episch lyrischen Poesie. Wenn ich's erreiche, so wird hinfort Lenore nur mein Mond, dies aber meine Sonne sein." (I, 240) Als er Anfang 1778 seine Gedichte für die geplante Ausgabe mustert, beschäftigt ihn der Text aufs neue, da er an ihm seine mittlerweile formulierten Vorstellungen über Natur und Popularität erproben möchte: "Keins arbeitet meinen Geist so sehr ab als *der wilde Jäger*. Denn ich hab nun einmal meinen Eigensinn drauf gesetzt, alle mir höchstmögliche lebendige darstellende Kraft hineinzulegen. Denn das Nachbild der Kunst muß, wenn alles ist, wie es sein *soll* und *kann*, die nämlichen Eindrücke machen, wie das *Vorbild* der Natur. Du mußt das wilde Heer in meinem Liede eben so reiten, jagen, rufen, die Hunde eben so bellen, die Hörner eben so tönen und die Peitschen eben so knallen hören und bei allem dem Tumult eben so angegriffen werden, als wär's die Sache selbst." (an Boie, 5.1. 1778; II, 202) Äußerer Gründe wegen – die Gedichtausgabe von 1778 mußte wegen Papierknappheit des Verlegers Dieterich gekürzt werden – erschien das Gedicht erst im Musenalmanach auf 1786 und gelangte dann in die endgültige Ausgabe der 'Gedichte' von 1789.

Der wilde Jäger

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
"Halloh, Halloh, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klafft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtvollen Christenmenge.

Rischrach quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links E
in Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

"Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." –
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

"Schlecht stimmt deines Hornes Klang"
Sprach der zur Rechten, sanften Muts,
"Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts,
laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" –

"Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter d'rein.
"Was Glockenklang? Was Chorgesang?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren
Und euch von jenem nicht betören!" –

"Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust noch büßen!" –

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von Ferne,
Mit sechzehn Zackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
"Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
"Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

"Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
"Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

"Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier gras't
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

"Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho, Hussasa!" –
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Kläusners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

"Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

"Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, "macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
"Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor nicht rückwärts reiten.

D'rauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Doch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewitterstimme,
Dies Urteil eine Donnerstimme:

"Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" –

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht' ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vorn Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Anlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. –

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen. (248–255)

Ein erstes Kriterium der Volkstümlichkeit erfüllt Bürger, indem er wie in der 'Lenore' mit dem Wiedergängermotiv so hier mit dem Stoff vom wilden Jäger eine allgemein bekannte Sage aufgreift, die, wenn auch lokal unterschiedlich konkretisiert, im ganzen deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus im Volks- und Aberglauben lebendig war. Belege in der Harzgegend, hier gebunden an die Gestalt des Jägers Hackelberg, im Soling, in der Lüneburger Heide, in Mecklenburg, in der Mark und in der Lausitz, am Rhein und anderen Regionen zeigen, daß Bürger sich in einem vertrauten Vorstellungsbereich bewegt. Die fortdauernde Popularität dieses Sagenkreises wird dadurch bestätigt, daß zum Beispiel im 'Brockhaus' Konversations-Lexikon von 1898 noch zwei umfangreiche Artikel über den Jäger 'Hackelberg' und die 'Wilde Jagd' enthalten sind.

Die besondere Kunst Bürgers besteht darin, diese allseits bekannte Vorlage in der Gattung der Ballade so lebendig zu machen, daß sie erneut Interesse bei den Lesern und Hörern hervorruft. Neben seinen eigenen Vorstellungen darüber, die zitiert wurden,

eröffnen Goethes bekannte Bemerkungen über die 'Ballade, Betrachtung und Auslegung' einen Zugang zur Analyse dieses Textes. Goethes Anschauung von einem lebendigen "Ur-Ei" der poetischen Elemente, die hier noch nicht getrennt sind, und seine Einsicht, daß der Balladendichter sich aller drei Grundarten der Poesie bedient, "um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben" (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 1, S.400) könnten auch vom 'Wilden Jäger' Bürgers her gewonnen sein. Gerade die Mischung der epischen, lyrischen und dramatischen Elemente bildet ein Spezifikum dieses Textes. Ihr wohldosierter Wechsel wirkt verlebendigend. Wie in anderen seiner Balladen hat Bürger auch hier einen Erzähler eingeführt, der in den ersten vier Strophen das Geschehen schildert und durch die Gegenüberstellung vom jagenden und die Sonntagsruhe verletzenden Grafen und "andachtsvoller Christenmenge" (12) bereits den Konflikt einführt, der durch das Erscheinen der bei den gegensätzlichen Reiter in der dritten Strophe intensiviert wird. Die Frage des Erzählers nach den Reitern und sein Geständnis, deren Bedeutung zu ahnen (19f.), evozieren Ungewißheit und Spannung, die durch den nun erfolgenden Wechsel vom epischen Bericht im Präteritum zur präsentischen wörtlichen Rede der beiden Reiter ab Strophe fünf gesteigert wird. Der gegensätzlichen Einführung dieser beiden Gestalten entsprechend – rechts-links, "lichthehr" (21) – "dunkelgelb" (23), "Frühlingsangesicht" (22) – "Ungewitter" (24) – verteilen sich auch beider Anreden an den Grafen als Verteidigung der Jagd und als Warnung vor ihr bei "Feierglock' und Chorgesang" (33), bis durch die Bezeichnung vom "guten Engel" (35) und "Bösen" (36) die allegorische Bedeutung der Figuren erkennbar wird. Das dramatische Moment beherrscht auch die beiden folgenden Strophen, in denen noch einmal der linke Ritter und dann der Graf zu Wort kommen, um sich im gemeinsamen Hinwegsetzen über christliche Werte " "Chorgeplärr" (39), "frommer Narr" (47) – zu vereinen. Die solchermaßen auf drei Sprecher verteilte dramatische Komponente, die über das von dem Erzähler eingeführte äußere Geschehen sich zusätzlich als Zwiegespräch zweier gegensätzlicher innerer Stimmen des Grafen zu erkennen gibt, ist im folgenden durch lyrische Mittel aufgelockert; "Und hurra hurra vorwärts gings, / Feld ein und aus, Berg ab und an." (49f.) Solche Onomatopoesien, Doppelformen, Wortwiederholungen, Parallelismen, Alliterationen, anaphorische Wendungen – in der 'Lenore' mannigfaltig erprobt – sind auch hier anzutreffen, als Bestandteile der Passagen, die von dem Erzähler vorgetragen werden, wie derjenigen, die sich als dramatische wörtliche Rede erweisen. Sie dienen dazu, die Atmosphäre der wilden Jagd, ihre Begleitumstände, ihre Geräusche wiederzugeben, einen Eindruck von der Leidenschaft und Rücksichtslosigkeit des jagenden Grafen zu vermitteln, und sie gewinnen an Wirksamkeit beim lauten mündlichen Vortrag. Bürger beabsichtigte stets die Deklamation seiner Balladen und hatte mehrfach Gelegenheit, den Effekt der Mündlichkeit selbst zu erproben. Wie in anderen Balladen plazierte er auch im 'Wilden Jäger' lyrisch-rhetorische Elemente dieser Art bevorzugt an Textteilen, die ohne sie allzu rationalistisch ausdeutbar wären. Allegorische und numinose Komponenten konkurrieren. Auch

wenn die beiden Reiter einmal als "guter Engel" und als "Böser" gedeutet werden, bleiben sie durch ihre lyrische Ausmalung viel unbestimmter, grauenerregender und bedrohender als bloße allegorische Personifikationen.

Der in der zehnten Strophe durch Anaphorik, zweimaligen Komparativ und Darstellung der Schonungslosigkeit des jagdbesessenen Grafen gesteigerte Erzählerbericht wird ab der nächsten Strophe noch eindringlicher, wenn Bürger jetzt den Erzähler im Präsens sprechen läßt. Das Geschehen rückt so in seinem weiteren Vollzug unmittelbar vor das Bewußtsein des Rezipienten. Er faßt es in nächster Nähe auf und wird Zeuge der nun sich abspielenden drei Begegnungen des Grafen mit Personen, die ihn anflehen, die verhängnisvolle Jagd abubrechen. Als erster stellt sich ein "armer Landmann" (63), effektiv mit einer klagend-unterwürfigen Geste eingeführt, dem Wütenden entgegen und bittet in wörtlicher Rede, die Felder und Ernte, "den sauern Schweiß der Armen" (66) zu schonen. Ganz deutlich zeigt sich in der folgenden Szene, daß rechter und linker Ritter, die den Grafen warnen beziehungsweise anflehen, seine inneren Gefühle verkörpern. Das balladenmäßige Geschehen umschließt in der äußeren Handlung die inneren Konflikte. Der innere Zwiespalt wird der Deutlichkeit halber als äußerer Zusammenprall entgegen gesetzter Mächte versinnlicht. Die Entscheidung des Grafen für das Böse, sein brutales Verhalten dem Bauern gegenüber, die verheerenden Auswirkungen der sich fortsetzenden Jagd, als Resümee wieder im Präteritum berichtet (79–80), werden durch den um Erbarmung flehenden Hirten ein zweites Mal in ihrer Grausamkeit entlarvt, wobei die immer krasser werdende Diktion – "Mordsgewühl" (122), "bluttriefend" (120/121) – den Frevel des Grafen exponiert, seine Tyrannei hervorhebt und die Ohnmacht der Untertanen zeigt. Die dritte Begegnung führt das Geschehen in eine höhere Dimension. Waren bisher die sozialen Ungerechtigkeiten des Grafen angeprangert, so wird er jetzt von dem "Kläusner" (133) vor Gottesfrevel gewarnt, auch dies vergebens: Ohne diese letzte und eindringlichste Warnung zu beachten, treibt er seine Jagdleidenenschaft weiter, bis er – in plötzlicher "Totenstille" (157) – von der göttlichen Instanz, verkörpert durch "Donnerstimme" (169) und "Riesenzauber" (190), dazu verdammt wird, "von Höll' und Teufel" gehetzt zu werden, "zum Schreck der Fürsten dieser Zeit" (178f.).

Die Mischung von epischen, dramatischen und lyrischen Elementen, der Tempuswechsel, die Verteilung der wörtlichen Rede auf verschiedene Sprecher, der in den bei den Reitern erkennbare Übergang von realer zu allegorischer Sphäre, mehr noch, der Wechsel von zunächst realistisch vorstellbarem Geschehen zum späteren, das sich im Bereich des Mythos abspielt, das Ineinander von naturmagischer und christlich-moralischer Sphäre weisen neben den sprachlichen, stilistischen und metrischen Ausbildungen im Detail den 'Wilden Jäger' als eine der besten Balladen Bürgers aus.

Im Gegensatz dazu stehen seine dem Bänkelsang verpflichteten, in ironischem oder burleskem Ton verfaßten, der komischen Romanze noch verwandten Stücke: 'Prinzessin Europa', 'Der Raubgraf', 'Die Weiber von Weinsberg', 'Der Kaiser und der Abt', 'Frau Schnips'. Zwei weitere Balladen, 'Das Lied vom braven Mann' und 'Die Kuh', stehen in engem Zusammenhang mit Bürgers freimaurerischen Aktivitäten. In-

dem er in ihnen darstellt, wie es Bauern sind, die Mut und Tapferkeit, Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit beweisen, berühren sie sich zumindest indirekt mit dem positiv aber wehrlos geschilderten Gestalten des Bauern und Hirten im 'Wilden Jäger'. Diese Ballade hat wiederum Gemeinsamkeit mit einem der bekanntesten sozialkritischen Stücke, 'Der Bauer an seinen durchlauchtigsten Tyrannen', mit dem Unterschied allerdings, daß hier der Bauer trotzig aufbegehrt und die Rücksichtslosigkeit des Adligen entlarvt. Im 'Wilden Jäger' übernimmt diese Aufgabe die christliche Instanz, die somit auf die positive Seite rückt, während Bürger sie in 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' in der Gestalt des unbarmherzigen Pfarrers gemeinsam mit dem Junker als Vertreter der Adligen attackiert. Allerdings ist auch hier – wie in der 'Lenore', was eine detaillierte Interpretation wert wäre – durch den jeweiligen moralisierenden Ausgang die christliche Grundvorstellung nicht gänzlich aufgehoben; es bleibt ein Schwebezustand, der sich darstellungsmäßig in dem komplexen Zusammenhang zwischen numinoser und moralischer Substanz zeigt. In 'Lenardo und Blandine', 'Der Bruder Graurock und die Pilgerin', 'Graf Walter' und 'Die Entführung' geht Bürger auf ausländische Vorbilder, Boccaccio und englische Volksballaden, zurück, so daß seine eigenen Entfaltungsmöglichkeiten geringer sind, seine sprachlichen und stilistischen Aktivitäten aber dennoch voll zur Geltung kommen. In diesen und einigen anderen Texten gestaltet er auf je unterschiedliche Weise die Geschichte einer Liebe, und das verbindet Bürgers Balladen mit seinen, aus eigener Erfahrung und persönlichem Erleben herrührenden Liebesgedichten.

Subjektivität und Leidenschaft

Die Dichtungsart der Ballade "scheint beinahe vorzüglich mein beschieden Los zu sein. Sie drängt sich mir überall, auch wo ich sie nicht rufe, entgegen; alle meine poetischen Ideen verromanzieren oder verballadieren sich wider meinen Willen." (an Boie, 17.10.1776; I,345) Diese Selbsteinschätzung charakterisiert eine dritte Gruppe von Gedichten, solche, die persönlich durchlebte Erfahrungen, Freude und noch mehr Leiden aussprechen, allen voran die sinnlich-erotischen Lieder an Molly, aber auch Texte, die von Bürgers Krankheit, seiner Einsamkeit und Verlassenheit, seinen Gefühlen und Stimmungen handeln. Häufig sind sie in einer den Balladen vergleichbaren Intensität, Drastik und Direktheit des subjektiven Empfindens gestaltet, die vorher kaum bekannt war und an der Schiller Anstoß nehmen sollte.

Diesen neuen Kraftstil erkennt man am besten an Gedichten, die noch überlieferte Bilder und Topoi enthalten, aber jetzt durch Bürger in seiner spezifisch eigenen Weise umgesetzt sind. Ein Beispiel bietet

Die Umarmung

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt,
Wie der Epheu sein Gewebe,
An der Ulme Busen drückt,

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
Und auf ausgeforschem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürft' ich so dich rund umfängen!
Dürftest du, Geliebte, mich! –
Dürften so zusammenhangen
Unsre Lippen ewiglich! –

Dann, von keines Fürsten Mahle,
Nicht von seines Gartens Frucht,
Noch des Rebengottes Schale,
Würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippen beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit. –

Komm, o komm, und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Fluch vermachtet sei dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unsere Seelen aber wallen
In vereintem Hauch' empor,

In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Tränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauern,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarka ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rundumschirmten Wiesen,
Nicht vom Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. –

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah! –
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Eia! wären wir schon da! – (87f.)

In diesem 1776 entstandenen und auf eine Vorlage von Johannes Secundus zurückgehenden Gedicht greift Bürger zwar bekannte Bilder für die Liebe zwischen Mann und Frau auf, aber er gestaltet sie in seiner sinnlich-drastischeren Art ganz neu. Das Adverb

"brünstig" und das Verbum "strickt" evozieren den Eindruck einer leidenschaftlichen, aktiven Frau, während üblicherweise im Bild der Rebe, die sich um den Weinstock schmiegt, gerade das Passive, Schutzbedürftige und Hilfesuchende des Weiblichen veranschaulicht wurde. Ebenso im folgenden: Statt des sich Anklammerns der Epheupflanze vermittelt das Verbum "drückt" wiederum die Kraft und Stärke, die von der Frau ausgeht, und gleichzeitig ist durch die Metapher von "der Ulme Busen" eine körperliche und sinnliche Konnotation betont. Bereits zwei Vergleiche hat Bürger bisher für dasjenige eingeführt, was er in der dritten Strophe eigentlich sagen will; nun kommt noch steigernd ein dritter hinzu, und wiederum ist ein geläufiges Bild intensiviert: "Von der Liebe Rausch umnebelt" paßt ganz und gar nicht zu der bekannten Vorstellung von den saften Tauben, und noch mehr entsteht durch das Verbum "würgen" das Bild einer bis zur Gewalttätigkeit gesteigerten Sinnlichkeit. Genau darauf zielt dann die folgende Wunsch-Strophe: "Dürft' ich so dich rund umfangen!" Das die Liebessituation plastisch ausmalende Adverb, die chiasmatische Anordnung der Satzglieder das gegenseitige Verlangen beider Partner veranschaulichend, die in Zeile drei und vier, durch Enjambement verbunden, vorgestellte Vereinigung, die dreimalige Anaphorik, die gehäuften Ausrufezeichen, die beiden die Situation über den Wortlaut hinaus intensivierenden Gedankenstriche und der betonte Ausgang "ewiglich! –" all das suggeriert ganz bewußt eine erotisch-körperliche Vereinigung, die ja auch schon im Titel des Gedichts ausgesprochen ist. Eine solche rauschhafte, sinnliche Liebe, nicht eine geistig-seelische Harmonie, auch wenn diese vorausgesetzt wird, steht im Mittelpunkt und wird, da sie auf Erden nicht zu verwirklichen ist, im Höhepunkt des gemeinsamen "genuß"-reichen Sterbens in "wollustvoller Trunkenheit" ausgemalt. Die Liebesvereinigung in der "Einen Gruft" und die Visionen künftigen gemeinsamen Glücks zeugen von der Unbedingtheit dieser Liebe. Bürger veranschaulicht sie an den Beispielen berühmter unglücklicher Paare: die griechische Dichterin Sappho soll sich der Sage nach aus unerwiderter Liebe zu dem schönen Jüngling Phaon vom Leukadischen Felsen ins Meer gestützt haben; Petrarca konnte erst im Jenseits seine geliebte Laura umarmen; Abälard, der nach seiner heimlichen Heirat mit Héloïse entmannt wurde, findet ebenfalls erst nach dem Tode das ersehnte Glück. Durch diese Schicksale bestärkt, endet auch Bürgers Gedicht mit einem nochmaligen Wunsch zum gemeinsamen Tod, der Sinnlichkeit und Genuß ermöglicht. Wie sehr Bürger gegen die Konventionen bisher üblicher Liebesvorstellungen verstoßen hatte, zeigt das Urteil eines Rezensenten, der dieses Gedicht als "säuisches Lied" bezeichnete (II, 53).

Alfons Höger hat nachgewiesen, wie Bürger bisweilen schon seit 1772, stärker aber seit seiner leidenschaftlichen unglücklichen Liebe zu Molly 1774 sinnliche Freuden und Liebesgenuß als Teil des Göttlichen darstellt. Beispiel dafür sind das 'Danklied', 'An die Menschengesichter' und 'Naturrecht', "wo das entscheidende verbindende Element Gott, Natur und Lust ist, gegen die die strenge Moral des Bürgertums sich versündigt." (Höger, 255)

Die einstige Galanterie seiner Gedichte im anakreontischen Stil verändert sich zu erlebnishafter Sinnlichkeit. Bürger setzt subjektives Empfinden literarisch um, die

geliebte Molly wird Stimulans seiner erotischen Lyrik. Während in den wenigen an seine erste Frau Dorette gerichteten Gedichten Leidenschaft und Sinnlichkeit fehlen, läßt Bürger die ganze Skala seiner Gefühle in den Liedern an Molly erklingen. Im Stil des hohen Affekts und des pathetischen gesteigerten Ausdrucks tönt die 'Elegie. Als Molly sich losreißen wollte':

"Denn wie soll, wie kann ich's zähmen.
Dieses hoch empörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt es hier." (106)

Heiter und glücklich erklingt sein 'Liebeszauber'; im Gedicht 'An die Menschengesichter' verteidigt er das Ausleben der Leidenschaft vor Gerede und Neugier seiner Umgebung; in 'Untreue über alles' schildert er intime Liebesszenen:

"Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem." (255)

Und in 'Naturrecht' fragt er anklagend:

»Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Woneschoß,
Von Lieb und Lust bezwungen, hinzufallen?" (129)

In den nach dem Tod der Geliebten entstandenen Sonetten, die wiederum ein Beispiel dafür bilden, daß Spontaneität bewußter Formung nicht entgegensteht, spricht Bürger seinen Schmerz noch einmal aus und findet – wie Briefe dieser Zeit zeigen – nur im dichterischen Erinnern einen Ausweg aus seiner Verzweiflung, bis er schließlich in dem 'Hohen Lied von der Einzigem', das Bürger für sein bestes hielt, in rhetorischer Überhöhung und pathetischer Gebärde die Verklärte feiert und alle Register zieht, um sein Ideal, das er im Leben nur so kurz erreichen konnte, in der Dichtung zu verewigen. Das Glück der Ehe, ihre Treue zu ihm, der er sich nicht wert fühlt, ihre Schönheit und Unschuld, ihre Güte und Wahrhaftigkeit, ihre Sittlichkeit und Liebe erstehen noch einmal als poetischer Ausdruck seiner Wehmut und Trauer, die Bürger in seinen Briefen prosaisch mitteilt. Therese Forster schreibt an Bürger: "Sie führten Männerzärtlichkeit wieder jenen männlichen Weg zurück und jede, die Ihr hohes Lied liest, wird den Dichter lieben in der süßen Täuschung der Gesang töne Wahrheit." (12.7.1789; III, 241)

Politische und kritische Texte

Neben vielen Gelegenheitsgedichten kristallisiert sich eine vierte Gruppe aus den politischen und kritischen Texten heraus. Seit dem bekannten provokativen Gedicht 'Der

Bauer. An seinen Durchlauchtigsten Tyrannen' bis zu den sich häufenden Stellungnahmen zur Französischen Revolution im Musenalmanach auf 1793 bildet die politische Dichtung eine Konstante in Bürgers Schaffen, ergänzt durch zahlreiche Polemiken auf persönliche Gegner und auf den Literaturbetrieb. Besonders die barsche Kritik Schillers an seinen Gedichten animierte Bürger zu mehrfachen bissigen Erwiderungen. Andere entstehen im Zusammenhang mit seiner Arbeit am Göttinger Musenalmanach.

Die Redaktion des Musenalmanachs, 1778 in der Hoffnung auf finanziellen Gewinn und als Gelegenheit, aus dem verhaßten Amt herauszugelangen, übernommen, machte Bürger zwar in der literarischen Welt bekannt, trug ihm aber gleichfalls Verdruß und Mühen ein. Zeitweilig überhäuft von schlechten und mittelmäßigen Einsendungen und von Anfragen und Mahnungen belästigt, war er zu Rücksendungen und Absagen gezwungen oder mußte, um das Niveau zu wahren, unzählige Gedichte überarbeiten, Lücken durch eigene, in Eile angefertigte Stücke füllen. Ein guter Teil der heute so peripher wirkenden Texte Bürgers erklärt sich durch diese Redaktionstätigkeit, die somit nicht nur stimulierend, sondern auch eingrenzend gewirkt hat und seine freie Entfaltung ebenso wie das Richteramt behinderte.

Eines der bekanntesten politischen Gedichte Bürgers ist das 1773 entstandene und zuerst im Voß'schen Musenalmanach auf 1776, dann in den Gedichtausgaben von 1778 und 1789 veröffentlichte Gedicht

Der Bauer
An seinen Durchlauchtigen Tyrannen

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch '
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß, durch Saat und Forst,
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entatmet, wie das Wild? –

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! –

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann! (73)

Mit diesem Thema entfernt sich Bürger am konsequentesten von seinen anakreontischen Anfängen und von seiner idyllischen Behandlung des Landlebens, die er ein Jahr zuvor, 1772, in dem Gedicht 'Das Dörfchen' noch einmal zum Entzücken Gleims gestaltet hatte. Jetzt wird aus der verharmlosenden Idylle krasse soziale Anklage. Die herrschaftliche Jagd mit ihren brutalen Rücksichtslosigkeiten den betroffenen Bauern ge-

genüber, die nicht nur zusehen mußten, wie ihre Felder verwüstet wurden, sondern, die häufig auch gezwungen waren, selbst – den Jagdhunden gleichgestellt – als Treiber mit-zuhetzen, wurde seit den siebziger Jahren häufiger ein Angriffsziel der Literaten und geriet als Stoff und Motiv – wie Kaim-Kloock nachgewiesen hat – auch in die Lyrik der Musenalmanache. Während das Thema bei den anderen Autoren aber in epigrammatischer Form, als Klagelied, als ein Motiv neben anderen, in moralischer Verurteilung und oft wenig anschaulich behandelt wurde, besticht Bürger durch seine Eindringlichkeit und Direktheit.

Wenn in der Fassung für den Musenalmanach der Titel noch 'Der Bauer an seinen Fürsten' lautete, kam zwar auch dort der soziale Gegensatz programmatisch zum Ausdruck; der sarkastisch-bittere Effekt stellt sich aber erst in der endgültigen Fassung ein, denn hier wird nicht nur der Gegensatz Bauer – Fürst konstatiert, sondern mit dem Oxymoron "durchlauchtigen Tyrannen" die Fragwürdigkeit dieses Gegensatzes entlarvt und die Position des Fürsten erschüttert, der nach der Übereinkunft des eigenen fürstlichen Stands das Prädikat 'durchlauchtig' (perillustris) trägt, sich dem Bauernstand gegenüber aber gleichzeitig als 'Tyrann' verhalten darf. Die anklagende Wirkung setzt sich im Text des Gedichts fort, indem es dort allein der empörte Bauer ist, der spricht, während der Fürst nicht zu Wort kommt. Er ist Objekt der Anklage und wird durch drei bohrende Fragen, auf je eine Strophe verteilt und der Eindringlichkeit halber anaphorisch angeordnet, in seiner Grausamkeit bloßgestellt. Die Reimlosigkeit, die jedes Einzelwort stark betont, statt es im Reim zu binden, und die verkürzte Endzeile jeder Strophe in vierhebigen Jamben – Boie sah darin ein Pendant zu Klopstocks 'Was tat dir Thor, dein Vaterland?' – unterstreichen den insistierenden Charakter in der Rede des Bauern. Ebenso trägt das Enjambement – jedenfalls in der ersten und zweiten Strophe – zur Durchschlagskraft entschieden bei: Indem am Ende der ersten Zeile der Satzzusammenhang über das Versende auf die nächste Zeile übergreift, wird "ohne Scheu" als Eigenschaft des Fürsten besonders exponiert, und eben diese Wirkung erzielt in der zweiten Strophe die aussagekräftige Wirkung "in mein Fleisch". Die parallele Anordnung der Verben "zerrollen" und "zerschlagen" am Zeilenbeginn mit der zweimaligen ungewöhnlichen Präfixbildung "zer-" wirken – dem Thema entsprechend – viel pointierter als die erste Version im Musenalmanach:

"Wer bist du, Fürst, daß über mich
Herrollen frei dein Wagenrad,
Dein Roß mich stampfen darf?" (1186)

In der zweiten Strophe, die ähnlich kunstvoll konstruiert ist, provoziert besonders die Gleichstellung "dein Freund, dein Jagdhund", weil sie drastisch zum Ausdruck bringt, daß die Untertanen dem Fürsten in seiner Jagdleidenschaft weniger gelten als Hund und Pferde, eine Vorstellung, die die dritte Strophe noch radikaler zuspitzt, wenn Bürger hier darstellt, wie der Bauer, zum Treiberdienst gezwungen, gleich dem gehetzten Wild mißbraucht wird. Wiederum lenkt das seltene, von der Umgangssprache abstechende Verbum "entatmet" die Aufmerksamkeit des Rezipienten in viel stärkerem Maße auf den dargestellten Vorrang, als das ein üblicheres Wort vermöchte.

Im zweiten Teil des Gedichts – kenntlich durch den Gedankenstrich nach der dritten Strophe – zieht der Bauer das Fazit seiner anklagenden Fragen und kommt von der besonderen Situation der verheerenden Jagd, die "die Saat" zertritt, mit dem Wort "Brot" auf das Verhältnis zwischen Bauer und Fürst überhaupt. Von dem Standpunkt des arbeitenden Bauern, der sich, wie in der fünften Strophe ausgeführt, von der Saat bis zur Ernte abmüht, erweist er sich als Eigentümer, der Fürst dagegen als Schmarotzer. Dieser ist daher mit "Roß und Hund" gleichgesetzt und mit dem Verbum "verschlingst" als tierisches, inhumanes Wesen gebrandmarkt. Die mit Wortwiederholung und Ausrufezeichen versehene Zeile "Mein, mein! ist Fleiß und Brot! –" bildet den beschwerten Abschluß des zweiten Teils, dem nun als Summe die letzte Strophe folgt, in der Bürger, noch weiter abgelöst von der konkreten Situation zu Beginn, die sich damit als Beispiel erweist, die tradierte Vorstellung von der göttlichen Stellvertreterschaft des Fürsten auf Erden ad absurdum führt. In dieser in der Form eines logischen Beweises geführten Schlußfolgerung, "Gott spendet Segen aus; du raubst!", wird deutlich die Grenze zwischen Gott und Fürst gezogen und der Fürst als Tyrann gekennzeichnet. Die lapidare Kürze dieses Gedichts, die von Bürgers bisher entwickeltem lyrischen Stil absticht, der Verzicht auf herkömmliche Metaphorik zugunsten konkreter Aussagen sowie die direkte Anklage und vor allem die Gewichtigkeit des Themas sind Ursache dafür, daß dieser Text in mehreren Sammlungen von Revolutions- und Freiheitsgedichten aufgenommen wurde. In seinem unter dem Motto "Friede den Hütten! Krieg den Palästen!" stehenden 'Hessischen Landboten' bezieht Georg Büchner Bürgers Schlußstrophe in leichter Abwandlung auf König Ludwig von Bayern:

"Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus;
Du raubst, du schindest, kerkerst ein,
Du nicht von Gott, Tyrann!"

Bürger selber nahm, wie schon erwähnt, das Sujet dieses Gedichts als eines der Themen in seine Ballade 'Der wilde Jäger' auf, in der es die göttliche Instanz ist, die den Frevler verurteilt. Auch die meisten übrigen Balladen enthalten ein kritisches Potential und sind als Angriffe auf adelige und fürstliche Willkür zu lesen oder weisen zumindest auf Fehler und Mängel der Regenten hin. Stilistisch und vom Ton her unterschiedliche Stücke wie 'Der Raubgraf', 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' und 'Die Entführung' als Parodie auf die Verhaltensweise der Barone rücken in dieser Intention zusammen, auch wenn das Thema auf verschiedene Weisen durchgespielt ist. Als Korrektive für die Unzulänglichkeiten der Regenten und Adligen schließen sich wiederum diejenigen Balladen aneinander, in denen Vertreter der bäuerlichen und bürgerlichen Stände als Vorbilder und Helden auftreten wie in 'Das Lied vom braven Mann', 'Der Kaiser und der Abt' und 'Die braven Weiber von Weinsberg'. Epigramme und Gedichte gleicher Art lockern die Gedichtsammlung auf, so etwa

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener
Befehlt doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß itzt meinen Namen schreiben. (317)

Oder:

Der Edelmann und der Bauer

‘Das schwör’ ich dir, bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus ich bin aus altem Samen!’
‘Das ist nicht gut’, erwidert Claus,
‘Oft artet alter Samen aus.’(317)

Hierzu gehören auch die Satiren ‘Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte’, ‘Mamsell La Regle’ und ‘Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an Seinen Großgünstigen Mäzen’.

Deutlicher und konkreter wird das kritische Potential Bürgers in seinen Stellungnahmen zur Französischen Revolution. Gelegenheit dazu findet er in seiner Eigenschaft als Redner in der Göttinger Loge ‘Zum goldenen Zirkel’, der er seit 1775 angehört. Während er in den Jahren zuvor über freimaurerische Themen im engeren Sinn sprach, über die Pflichten der Redner in den Logen, über das Betragen der Freimaurer gegenüber Fremden und untereinander, über Freude, Einigkeit und Verschwiegenheit, ‘Über die Zufriedenheit’ oder sein ‘Lied vom braven Mann’ vortrug, dessen überladene Rhetorik sich aus dieser besonderen Situation des Vortrags erklärt, widmet er sich 1790 in seiner Rede über die ‘Ermunterung zur Freiheit’ dem aktuellen politischen Ereignis der Französischen Revolution, obwohl es der Logenkonvention widersprach, zu Tagesereignissen direkt Stellung zu nehmen.

Bürger warnt davor, daß "ewig unerweckt und unaufgeregt die von dem großen Urheber der Natur auch in uns gelegte Kraft ihren Totenschlaf halten [soll], die Kraft, welche in Gallien den furchtbaren Thron in einem Nu zertrümmerte, an welchem der Despotismus mit seinen Millionen Dienern jahrhundertlang gebauet hatte." Er wendet sich gegen "jede Schmälerung unserer Denk-, Rede- und Schreibfreiheit", gegen "jede Hemmung unserer Herzenergießungen [...]", welche "Aufklärung des Menschengesistes für Recht und Wahrheit [...] verhindert oder vereitelt." In seiner Verantwortung als Schriftsteller kommt er zu dem Ergebnis: "Nicht sowohl Waffen des Leibes, als vielmehr Waffen des Geistes sind es, welche für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde die glorreichsten Taten verrichten." (809, 812)

In den wenigen Jahren, die Bürger noch verblieben, hat er das in dieser Rede entworfene Programm weiterentwickelt. Einen Niederschlag davon erkennen wir in seiner anonym veröffentlichten, in mehreren Folgen erschienenen Abhandlung über ‘Die Republik England’, die 1793 paradoxerweise in den ‘Politischen Annalen’ des konterrevolutionär eingestellten Arztes und Tagesschriftstellers Christoph Girtanner erschien. Bürger, der Girtanner aus Göttingen kannte, nahm das Angebot nur des Honorars wegen an, auf das er gerade in diesem Jahr, als er krankheitshalber keine Vorlesungen mehr halten konnte, besonders angewiesen war.

Seinem programmatischen Einleitungssatz entsprechend: "In der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft" (953), sind – wie das im zeitgenössischen Revolutionsschrifttum, zustimmend oder ablehnend, auch sonst üblich ist –

manche Parallelen zwischen der Englischen Revolution des 17. Jahrhunderts und der Französischen Revolution und ihren möglichen Folgen hergestellt oder zumindest angedeutet. Neben anderen Anspielungen auf die eigene Zeit läßt sich aus Bürgers Schilderung des irischen Aufstandes, den er – historisch allerdings nicht korrekt – als ein verwerfliches Aufbegehren katholischer reaktionärer Kräfte gegen die fortschrittliche protestantische Macht des englischen Parlaments deutet, eine Parallele ziehen zum Verhältnis des von Bürger als rückständig empfundenen absolutistischen Deutschland zum revolutionären Frankreich. "Offenbar war er nicht nur gegen einen Interventionskrieg reaktionärer gegen fortschrittliche Staaten, sondern auch gegen Versuche, die Herrschaft eines zwar fremden, aber progressiven Staates zugunsten der einheimischen alten Gewalthaber abzuwerfen." (Friedrich, Republik, 224) Bürger, der seine Abhandlung nicht vollendete – dem Revolutionsgegner Girtanner konnte auf Dauer die revolutionäre Tendenz dieser "Kampfschrift gegen den Absolutismus" (Consentius 1909, CXXIII) nicht verborgen bleiben –, hat sich in eben diesem Sinne auch in seinen Gedichten 'Die Tode' und 'Für wen, du gutes deutsches Volk' gegen den Einfall der feudalen Koalitionarmee unter dem Herzog von Braunschweig in Frankreich gewandt.

Der Göttinger Musenalmanach auf 1793, in dem diese beiden Gedichte erschienen, enthält über dreißig Stücke von Bürger, von denen mehrere der ungerechtfertigten Kritik Schillers gelten, andere zur gegenwärtigen politischen Situation Stellung beziehen. Hervorzuheben ist der Prosatext 'Das Magnetengebirge', in dem mit dem Wortspiel "Magnet" – "Magnat" das zerstörerisch-ausbeutende Verhalten der Feudalherren, Magnaten, in allegorischer Weise versinnbildlicht wird. 'An einen Gewissen, nicht leicht zu Erratenden' bezieht sich auf August Friedrich Ferdinand von Kotzebue und dessen Veröffentlichung 'Vom Adel'; das 'Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier' entsteht aus Enttäuschung über das anfängliche Zurückweichen der französischen Armee vor den Interventionsheeren im Jahre 1792; und 'Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit, Aufklärung, große und edle Menschen etc. etc. etc. kopf-, herz- und geschmacklos schrieb' ist gegen Leopold Aloys Hoffmann gerichtet, den Herausgeber der 'Wiener Zeitschrift', eines der ersten Journale, die es sich nach der Französischen Revolution ausdrücklich zum Programm machten, revolutionäre Ideen und Bestrebungen zu bekämpfen. Das Interesse an der 'Wiener Zeitschrift' war beim Erscheinen des Göttinger Musenalmanachs besonders stark, weil der Hofrat Johann Georg Zimmermann aus Hannover 1792 in diesem Organ Schriften des Adolph Freiherrn von Knigge rezensiert und Knigge als deutschen Revolutionsprediger und Demokraten bezeichnet hatte. Dies bewog Knigge beim Oberhofmarschallamt in Hannover eine Beleidigungsklage gegen Zimmermann anzustrengen. Bürger greift also mit seiner Dichtung unmittelbar in ein aktuelles Tagesgeschehen ein, denn in dem mehrere Jahre dauernden Prozeß standen die Ansichten der Aufklärer, Demokraten und Anhänger der Französischen Revolution denjenigen der Patrioten und Konservativen in aller Öffentlichkeit gegenüber. Da Hannover zu England gehörte und England 1793 der Koalition gegen Frankreich beigetreten war, veranlaßte die Hannoversche Regierung

eine stärkere Überwachung des Almanachs durch die Zensur. Im Jahrgang 1794, dem letzten den Bürger redigierte, ist die politisch-kritische Komponente wieder reduziert.

3. *‘Wunderbare Reisen’*

Angesichts der politischen Gedichte Bürgers und seines Selbstverständnisses als verantwortungsbewußter und kritischer Schriftsteller wirkt es zunächst befremdend, in Bürger auch den Übersetzer, Bearbeiter und Verfasser des ‘Münchhausen’ zu sehen, scheint es doch auf den ersten Blick, als ob in dieser Sammlung phantastischer Geschichten gerade das gepriesen wird, was die Gedichte und andere Zeugnisse Bürgers verurteilen: Jagdabenteurer, adlige Lustbarkeiten, rücksichtsloses Verhalten, auch Untergebenen gegenüber, Eitelkeit und Egoismus.

Bürger hat sich zu seinen Lebzeiten nicht als Autor bekannt. Die Ausgabe von 1786 erschien wie die erweiterte Fassung zwei Jahre später anonym und mit dem fiktiven Verlagsort London, tatsächlich bei Dieterich in Göttingen; erst 1798 führte sein Biograph Ludwig Christoph Althof den ‘Münchhausen’ unter Bürgers Schriften auf. Bürger lernte das Buch in der englischen Version von Rudolf Erich Raspe aus dem Jahre 1786 kennen. Doch auch diese Ausgabe ist schon eine Bearbeitung, das Original reicht weiter zurück und bezieht sich auf eine historische Persönlichkeit. Hieronymus Karl Friedrich von Münchhausen, 1720 im Hannoverschen Bodenwerder geboren, kam mit dreizehn Jahren als Page an den Hof des Herzogs Karl von Braunschweig und begleitete 1737 den Bruder des regierenden Herzogs, Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, als Fähnrich, später als Leutnant nach Rußland, wo er möglicherweise am russisch-türkischen Krieg (1735-1739) teilnahm. Im Dienste der Zarin Elisabeth beteiligte er sich am Krieg gegen Schweden, heiratete 1744 in Livland, wurde 1750 zum Rittmeister befördert, erhielt im gleichen Jahr Urlaub und scheint sich seitdem Zeit seines Lebens auf seinem Stammgut in Bodenwerder aufgehalten zu haben, wo er 1797 starb, in seinem letzten Lebensjahr verbittert durch den Tod seiner Frau und eine zweite unglückliche Heirat mit einer jungen, leichtfertigen Majorstochter. Als leidenschaftlicher Jäger und begabter Erzähler abenteuerlich-phantastischer Geschichten erwarb sich der beliebte Landadelige Ruhm als ‘Lügenbaron’ weit über seine nähere Umgebung hinaus. Im achten Band des von August Mylius in Berlin verlegten ‘Vade Mecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien’ erschien nämlich 1781 – Münchhausen war also 61 Jahre alt – anonym eine Reihe von sechzehn Anekdoten unter dem Titel ‘M-h-s-nsche Geschichten’, der 1783 im neunten Band noch zwei weitere folgten.

Große Verbreitung fanden diese Erzählungen jedoch erst in der englischen Bearbeitung. Sie stammte von Rudolf Erich Raspe, einem Schriftsteller, Übersetzer und Zeitschriftenherausgeber, der sich auch mit wissenschaftlichen Aufsätzen über Malerei, Mineralogie und Geologie einen Namen gemacht hatte und seit 1767 als Professor der Altertumskunde am Collegium Carolinum in Kassel zugleich Inspektor der Kunst- und Münzensammlungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen war. Nach einem Münz-

diebstahl floh er, steckbrieflich verfolgt, nach England und suchte dort seinen Lebensunterhalt durch schriftstellerische und übersetzerische Arbeiten zu verdienen, wobei ihm auch die Erzählungen aus dem 'Vade Mecum' willkommen waren. Möglicherweise hatte er früher in Deutschland selber an diesem seit 1767 erscheinenden Periodikum mitgearbeitet, und manche Anhaltspunkte sprechen sogar dafür, daß er es war, der die 'M-h-s-nschen Geschichten' in England verfaßt und dem Berliner Verleger eingesandt hatte. 1785 ließ er – wiederum anonym – mit der Jahreszahl 1786 unter dem Titel 'Baron Munchhausen's Narrative of his Marvellous Travels and Campaigns in Russia' die englische Fassung erscheinen, in der die einzelnen Erzählungen überarbeitet, teilweise anders komponiert und durch Überleitungen zu einem fortlaufenden Ganzen verbunden waren. Hier waren auch der Name des Freiherrn genannt und die Kriegsabenteuer in den russisch-türkischen Krieg verlegt.

Bürger erhielt die dritte, 1786 erschienene Auflage des erfolgreichen englischen Buches und übersetzte und erweiterte es binnen weniger Monate, denn schon im Herbst 1786 erschienen, anonym, die 'Wunderbaren Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt'.

Was Bürger daran reizte, ist einmal der schon in der Einleitung erwähnte Gegensatz zwischen seiner eigenen Existenz und der seines Helden. Vieles, an dem er selbst scheitert, meistert der Freiherr mit leichter Hand und Überlegenheit. Ihm, dem Übermenschen, gelingt es, sich aus allen gefährlichen und schwierigen Situationen zu erretten. Ist Bürger gebunden, zuerst an sein Amt, dann an seine akademischen Verpflichtungen in dem engen Göttingen, so verfügt Münchhausen über alle Freiheiten, hat geniale Einfälle und kehrt stets aus Zwangslagen als Sieger hervor. Bürger war abhängig von seiner adeligen Herrschaft, Münchhausen gelingt es, Regenten und hohe Standespersonen zu gewinnen und zu umgarnen. Sympathie und Bewunderung begleiten Münchhausen auf seinen Abenteuern. Solche Züge sind besonders in den Erzählungen herausgestellt, die Bürger der Vorlage hinzufügte: in den Begebenheiten vom Entenfang mit Speck, vom Arm, der nicht aufhören wollte zu hauen, vom Ritt auf der Kanonenkugel, vom Sprung mit dem Pferd durch die Kutsche, von der Rettung aus dem Morast am eigenen Haarzopf, vom Bärenfang an der Deichsel, von den fünf sehr brauchbaren Subjekten und von dem Hofkutscher, der mit der Peitsche die Initialen des englischen Königs knallt, und – in der zweiten Auflage – in den Geschichten von dem General mit der silbernen Hirnschale, von der Hühnerjagd mit dem Ladestock, von der Rettung am gefrorenen Harnstrahl, von den Taten des Hühnerhunds Piel sowie von den Kriegs- und Liebestaten der hinteren Hengsthälfte.

Neben dieser aus der persönlichen Situation her erklärbaren kompensatorischen Funktion mußte Bürger der 'Münchhausen'-Stoff deswegen willkommen sein, weil er ein Paradebeispiel für das von ihm verteidigte Ideal der Volkstümlichkeit bietet. Denn auch wenn die aus dem 'Vade Mecum' und von Raspe stammenden Geschichten der einmaligen historischen Persönlichkeit des Freiherrn von Münchhausen galten, ist in ihnen – sowohl in denen, die der Freiherr selbst erzählt haben mag, wie in den literari-

schen Zusätzen – eine Fülle von allseits bekannten erzählerischen Quellen enthalten, die teils gedruckt vorlagen, teils in der mündlichen Tradition im 18. Jahrhundert noch lebendig waren. In der Vorrede zur ersten deutschen Ausgabe von 1786 weist Bürger ausdrücklich auf diese noch existierende mündliche Überlieferung hin: "Dies Büchlein ist in der deutschen Übersetzung, die sich eben nicht ängstlich an die Worte bindet, hier und da durch neue Einschaltungen erweitert, und dürfte bei einer künftigen Auflage, deren es sich nicht ganz ohne Ursache schmeichelt, leicht noch um ein beträchtliches vermehrt werden. Denn unser Land ist nicht nur voll von ähnlichen Geschichten, sondern auch die Quelle woraus diese entsprungen sind, wird hoffentlich noch nicht vertrocknet sein." (1281) Tatsächlich stammen wesentliche Motive aus den Schriften von Lukian von Samosata, Heinrich Bebel, Baldesar Castiglione, Hans Sachs, Jakob Frey, Bartholomäus Krüger, aus dem 'Lalebuch', aus bekannten Schwänken, Anekdoten, Märchen, Komödien, und – zumal bei den Seeabenteuern – aus fiktiven Reisebeschreibungen, Utopien und Robinsonaden von der Antike bis in das 18. Jahrhundert, wobei meist nicht endgültig zu klären ist, ob Bürger aus ihnen direkt schöpfte, oder ob deren Inhalte Gemeingut waren. Fest steht, daß Bürger sich innerhalb eines fortlaufenden Prozesses bewegt: Er schöpft aus der populären Tradition, und er wirkt mit seiner Version selbst wiederum traditionsstiftend. Ähnlich wie seine Balladen 'Lenore' und 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' von späteren Autoren wieder aufgegriffen und umgestaltet wurden, auch über die Balladengattung hinaus als Schauspiele, Romane, Erzählungen, Moritaten im Bänkelsang, Parodien oder Opern, wobei vieles illustriert, vertont und übersetzt wurde, so lebt auch sein 'Münchhausen' bis in die Gegenwart in vielfältiger Weise weiter und fand selbständige literarische Umgestaltungen zum Beispiel in den Romanen von Karl Immermann, Paul Scheerbart und Carl Haensel oder in den Schauspielen von Friedrich Lienhard, Herbert Eulenberg, Hanns von Gumppenberg und Walter Hasenclever, um nur die bekanntesten zu nennen. Die Bezeichnung 'Münchhausiade' wurde zu einem festen Begriff.

Volkstümlich wie der Inhalt ist auch der Stil des 'Münchhausen'. In seiner Abhandlung 'Aus Daniel Wunderlichs Buch' hatte Bürger im Kapitel 'Von der Einteilung des Schauspiels' gegen die akademisch-gelehrten Klassifikationsregeln gewettert: "Trauerspiel – Freudenspiel – rührendes, weinerliches Lustspiel – Possenspiel – heroisches, bürgerliches, bäuerisches, schäferliches – und der Himmel weiß! was sonst noch für Spiele die Theoriemacher uns herrechnen! [...] Schauspiel ist – Schauspiel, und damit gut! Jene Teilung gemahnt mich nicht anders, als wenn man die liebe Mutter Natur in die lachende und weinende, tragikomische und komisch tragische tabellieren wollte, da sie doch das alles in einer und eine in allem ist." (686f.) Ähnlich verteidigt er seinen 'Münchhausen' in der Vorrede zur zweiten Auflage gegen gelehrte Schriften: "Es ist wahr, so ein Büchlein wie dieses ist weder ein Systema, noch Tractatus, noch Commentarius, noch Synopsis, noch Compendium, und es hat keine einzige von allen Klassen unserer vornehmen Akademien und Sozietäten der Wissenschaften daran Anteil. Allein dessen ungeachtet kann es in mancher Rücksicht sehr heilsam und dienlich sein." (498) Bürger fand bereits einen anschaulichen, faßlichen und lebendigen Stil vor. Vergleicht

man jedoch seine Bearbeitung mit der Vorlage, so wird deutlich, daß erst durch seine Ausformung in teilweise neuer Anordnung unter Hinzufügungen satirischer Anspielungen, von denen einige auf Christoph Lichtenberg zurückgehen, und durch seinen eigenen, volkstümlich-witzigen Sprachgestus der 'Münchhausen' zum eigentlichen Volksbuch werden konnte. Obwohl nur etwa ein Drittel von Bürger selber stammt, gilt er als sein Werk. Hier konnte er seine Vorstellungen von Volkstümlichkeit – vielleicht mehr noch als in manchen Gedichten – erfolgreich in die Praxis umsetzen. "Was dem Buch die unerhörte Liebe von jung und alt eintrug, ist neben dem Inhalt der Ton, in dem es vorgetragen ist, der Stil. Das was Voß für die homerischen Epen, August Wilhelm Schlegel für Shakespeare sind, ist Bürger für den 'Münchhausen'." (Schweizer, 81)

Solche Wertschätzung resultiert nicht aus Stil und Handlungsgeschehen allein. Wer die Abenteuer nur etwas gegen den Strich liest – und Bürger gibt dazu versteckte Hinweise –, wird bald gewahr, daß hinter den phantastischen Lügenmärchen eine Satire auf menschliche Fehler und Schwächen zu Tage tritt. Sie richtet sich vor allem gegen das Verhalten der Mächtigen und Regenten, am deutlichsten wohl in der Gestalt des "Kaziken" im ersten Seeabenteuer. Denn obwohl dieser "abscheulichste Tyrann" im Überfluß lebt, "nahm er jeden jungen Kerl weg, prügelte ihn höchsteigenhändig zum Helden, und verkaufte von Zeit zu Zeit seine Kollektion dem meistbietenden benachbarten Fürsten, um zu den Millionen Muscheln, die er von seinem Vater geerbt hatte, neue Millionen zu legen." (531f.) Angespielt ist auf den Landgrafen von Hessen-Kassel, der seine Landeskinder als Soldaten nach England verkaufte. Bürgers 'Münchhausen' verfolgt also dieselbe Tendenz wie viele seiner Gedichte. Satirische Angriffe und Seitenhiebe gelten den Fürsten und der feudalen Gesellschaft, den Auswüchsen des Militärs und den verheerenden Kriegen. Daneben wird angespielt auf skurrile Verhaltensweisen der Gelehrten, auf die Fragwürdigkeit neuer Erfindungen, auf die Erziehungsmethoden der Philantropinisten, auf allzu naive Vorstellungen der Volksaufklärer, auf Johann Caspar Lavaters Konzept, die Physiognomik als Wissenschaft zu etablieren, und auf viele andere Einzelphänomene der Zeit.

Doch auch Leser, die nicht mehr mit den unmittelbaren Gegebenheiten des 18. Jahrhunderts vertraut sind und vielleicht nicht jede Anspielung verstehen, lesen den 'Münchhausen' mit Vergnügen, weil die konkreten und zeitgebundenen Themen zugleich überzeitliche Aussagekraft haben und in jeder Zeit als Satire auf menschliches Verhalten und Fehlverhalten im allgemeinen Sinne wirken. Nur so ist die bis heute anhaltende Beliebtheit des 'Münchhausen' zu verstehen.

III. Kontroversen und Mißverständnisse – die Rezeption Bürgers

1. Bürgers Erfolge

Trotz mancher Schwächen und Mängel, die zur Sprache kamen, besteht Bürgers Leistung darin, daß er in bisher ungekannter Intensität literarische Ausdrucksweisen seiner Zeit mit neuen Energien auffrischt und anreichert, indem er eine unmittelbare, oft distanzlose Verbindung von Literatur und Leben verwirklicht, leidenschaftlich und temperamentvoll dichtet, subjektive Erfahrungen poetisch umsetzt und damit die regelgebundene Poetik der Aufklärung und des Rokoko als obsolet erscheinen läßt, die empfindsame Mode durch sinnlich konkrete Elemente übertrifft. Sein stilistisches Ideal der Volkstümlichkeit und seine politisch gesellschaftliche Kritik, besonders in einigen Balladen konvergierend, erregten ebenso den Unwillen mancher konventioneller Kritiker wie sie die Aufmerksamkeit und Zustimmung bei denjenigen erzielten, die für die Neuerungen der Zeit sensibel waren, unter ihnen Wieland, Voß, Stolberg, weitere Mitglieder des Göttinger Hain, der junge Goethe, August Wilhelm Schlegel und Friedrich von Hardenberg.

Besonders ist Wieland zu erwähnen, der von Anfang an große Hoffnungen auf Bürgers Homer-Übertragung setzte, obwohl er doch selber ganz andere Ansichten von der deutschen Dichtung vertrat und daher das Hauptangriffsziel des Göttinger Hain gewesen ist. Ungeachtet seines eigenen Abstands zur Poesie der jungen Generation erkennt Wieland Bürgers dichterische Potenz und nimmt die Gelegenheit wahr, 1778 in seinem 'Teutschen Merkur' den neuen Ton zu empfehlen: "Wer, in kurzem, wird nicht Bürgers Gedichte auswendig wissen? In welchem Hause, in welchem Winkel Teutschlands werden sie nicht gesungen werden? – Ich wenigstens kenne in keiner Sprache etwas Vollkommeneres, in dieser Art; nichts das dem Kenner und Nichtkenner, dem Jüngling und dem Manne, dem Volk und der Klerisei, jedem nach seiner Empfänglichkeit, so gleich angemessen, genießbar, lieb und wert sein müsse als Bürgers Gedichte." Bemerkenswerterweise macht er ausdrücklich auf die innere Einheit von Volkstümlichkeit und Kunstmäßigkeit aufmerksam, die später vom ästhetischen Maßstab der Klassik nicht mehr erkannt wurde: "Wahre Volkspoesie – und doch alles, was nicht bloß Ausguß der Burlesk-komischen Laune eines Augenblicks ist, so schön, so poliert, so vollendet!" (1071 f.)

Andere lobende Rezensionen der Gedichtausgabe von 1778, die durch das Subskriptionsverzeichnis belegte weite Verbreitung und die Tatsache, daß die Originalausgabe binnen kurzem neun unberechtigte Nachdrucke erfuhr, zeugen von Bürgers Ansehen, das er sich durch seine Tätigkeit als Herausgeber des Göttinger Musenalmanach bewahrte und das auch bei seiner zweiten Gedichtausgabe von 1789 noch anhielt, bis die Kritik Schillers die Lage grundlegend verändern sollte.

2. Entehrung durch Goethe und Schiller

Nicht erst die vernichtende Kritik Schillers von 1791 traf Bürger, schon zwei Jahre vorher erhielt er anlässlich eines Besuchs in Weimar von Goethe eine empfindliche Abfuhr. Die Öffentlichkeit erfuhr davon erst nach seinem Tod. Als Friedrich Nicolai nämlich seine Schrift gegen Goethes und Schillers Xenien vorbereitete, die 1797 erschien – ‘Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797’ –, erinnerte er sich eines Epigramms auf Goethe von Bürger, das dieser ihm selbst einmal vorgelesen hatte, das aber in den soeben von Karl Reinhard herausgegebenen ‘Sämtlichen Schriften’ Bürgers (Göttingen 1796) fehlte. Er bat daher Bürgers Freund Althof um Auskunft und erfuhr von ihm: "Im Jahre 1789 schickte Bürger dem Herrn von Goethe ein Exemplar von der 2ten Ausgabe seiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu, und machte bald darauf eine Reise, die ihn durch Weimar führte. Er stand bei sich an, ob er es wagen sollte, den Herrn von Goethe zu besuchen, weil er von Natur aus blöde [= schüchtern] war, und sich nach dem, was er von andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von seinem ci devant Dutzbruder versprach. Indessen da seine Freunde ihn mit der Versicherung dazu ermunterten, Herr von Goethe sei seit seiner Reise nach Italien leutseliger geworden, da er überdem gerade jetzt einen kleinen Dank für das Geschenk seiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche Beurteilung seiner neuesten Produkte von Goethe erwartete: so faßte er ein Herz und verfügt sich an einem Nachmittage in die Wohnung des Ministers. Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Exzellenz sei zwar zu Hause, aber eben im Begriff, mit dem Herrn Kapellmeister Reichard eine von diesem verfertigte Komposition zu probieren. O schön, denkt Bürger, da komme ich ja gerade zu einer sehr gelegenen Zeit, halte Se. Exzellenz nicht von Staatsgeschäften ab, und kann ja wohl zu der Musik auch meine Meinung sagen. Er bittet also den Kammerdiener, Sr. Exzellenz zu melden, Bürger aus Göttingen wünsche seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück und führt ihn – nicht in das Zimmer wo musiziert wird, sondern in ein leeres Audienzzimmer. In diesem erscheint nach einigen Minuten auch Herr von Goethe, erwidert Bürgers Anrede mit einer herablassenden Verbeugung, nötigt ihn, auf einem Sofa Platz zu nehmen, und erkundigt sich, da Bürger, der doch einen ganz anderen Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach – der damaligen Frequenz der Göttinger Universität. Bürger antwortet so gut er bei seiner Verlegenheit kann, und steht bald wieder auf, um sich zu empfehlen. Goethe bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt Bürger mit einer gnädigen Verbeugung." (Dezember 1796; IV, 270 f.)

Auf dem Heimweg machte Bürger das folgende Gedicht:

"Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol ihn der Kuckuck und sein Küster! " (442f.)

Nicolai, der Bürgers Verse in seiner Kampfschrift abdruckt, merkt dabei an: "Ich weiß nicht, wie Herrn Goethe dies gefällt; mich würde es äußerst schmerzen, wenn ich jemand zu solchem Epigramme Gelegenheit gegeben hätte. Es trifft mehr als alle seine Xenien; denn es rügt etwas, dessen sich der Getadelte schämen muß." (1262) Bemerkenswert ist, daß gerade Nicolai, der sich einst von Bürgers 'Herzensausguß über Volks-Poesie' angegriffen fühlte und mit seinem satirischen 'Feynen kleynen Almanach' gegen Bürgers Vorstellungen opponierte und darauf wiederum von Bürger in dessen 'Prinzessin Europa' karikiert wurde – daß gerade Nicolai sich mit Bürger über den Hochmut Goethes einig ist.

Bürger, durch Goethes Verhalten und die ausbleibende Reaktion auf seine Gedichtausgabe verunsichert, sah sich dennoch durch eine lobende Rezension August Wilhelm Schlegels in den 'Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen' und andere Rezensionen sowie von privaten Äußerungen bestätigt. Im Vertrauen auf seine Leistung hatte er auch Schiller, den er im April 1789 in Jena persönlich kennenlernte, ein Exemplar seiner 'Gedichte' geschickt: "Die Beilage biete ich Schillern, dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnen Taumel schafft, zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegrenzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an." (1332)

Es gehört zu den Schicksalsschlägen Bürgers, daß die zwei Jahre später, 1791, in der 'Allgemeinen-Literatur-Zeitung' von Schiller anonym veröffentlichte Rezension – Bürger konnte es lange nicht für möglich halten, daß Schiller der Verfasser war – die positiven Stimmen übertönte und fortan den Maßstab für die Beurteilung Bürgers bilden sollte. In dieser bekannten Kritik der Bürgerschen Gedichte prallen das Konzept der beginnenden Klassik und das des Sturm und Drang aufeinander. Diese Kritik ist Teil des Schillerschen Kunstprogramms, das von der Selbstrezension der 'Anthologie auf das Jahr 1782' über die Rezension der Gedichte von Friedrich Matthisson bis zu der ausführlichen Darlegung in der Abhandlung 'Über naive und sentimentalische Dichtung' reicht. Und es ist einleuchtend – überblickt man die folgende literarische und geistesgeschichtliche Entwicklung und die Bedeutung Schillers in ihr –, daß Bürger, der in der Kritik als Beispielfall gilt, dabei den Kürzeren ziehen mußte. "Eine der ersten Erfordernisse des Dichters," so Schiller, "ist Idealisierung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes [...] von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln,

einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art in einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat, desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. Diese Idealisierkunst vermessen wir bei Herrn Bürger." (1148f.) Schiller spricht nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Menschen Bürger die für sein Ideal erforderliche Vollkommenheit ab und meint, urteilen zu dürfen, "daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei, daß seinen Produkten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie – ihm selbst fehlte." (1146)

Schiller vermengt ästhetische und moralische Kriterien, er macht die Persönlichkeit des Dichters für dessen dichterische Produkte verantwortlich und glaubt, ästhetische Mängel durch moralisch-charakterliche Mängel erklären zu können. Ungeachtet der Bürgerschen Definition vom "Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, - Volk! Nicht Pöbel" (13f.), wirft Schiller ihm vor, "Hr. B. vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend an sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen." (1145f.) Er tadelt, daß Bürger sich der "Fassungskraft des großen Haufens" angepaßt, nicht aber um den "Beifall der gebildeten Klasse" gerungen habe (1143) eine Ansicht, die sich in ihrer Apodiktik schon durch die Rezeption der Bürgerschen Gedichte, soweit sie aus den Subskribentenlisten überblickbar ist, als unstimmig erweist. Von Schillers Konzept der "Idealisierkunst" (1148) müssen dann auch Bürgers Liebeslieder, vor allem seine Gedichte an Molly, "einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter" tragen, er hätte besser daran getan, "den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität loszuwickeln, seine Leidenschaft aus einer milderen Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freiheit des Geistes, durch eine Selbsttätigkeit möglich, welche die Übermacht der Leidenschaft aufhebt." (1149, 1151) Bei Bürger sieht er dagegen, "daß sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des Wahnsinns verliert, daß sein Feuer oft Furie wird, daß eben deswegen die Gemütsstimmung, mit der man dies Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen." (1151 f.)

Schiller tadelte genau das, was Bürgers Stärke ausmachte. Er stellte sein theoretisches Postulat auf, ohne auf die Gedichte im einzelnen einzugehen. Mehr noch, die Zentren der Bürgerschen Dichtung, seine Balladen und zeitkritischen Gedichte, bleiben außerhalb von Schillers Betrachtungen; dennoch war seine Kritik in ihrer Apodiktik so angelegt, daß sie Bürgers Leistung im Ganzen angriff.

Bürger, schon persönlich durch die Misere mit seiner dritten Frau verletzt, verunsichert durch seine ausgesetzte Lage an der Göttinger Universität, wurde nun zusätzlich in seiner eigentlichen Domäne, der Dichtung, getroffen. Wie fast zu erwarten, reagierte er unüberlegt und arbeitete sich damit nur noch tiefer in den Sumpf hinein. Einer-

seits veröffentlichte er – was er schon bald bereute – in gereiztem Ton eine ‘Antikritik’, ohne mit ihr die Argumente des Gegners beseitigen zu können. Andererseits begann er stillschweigend, einige seiner Gedichte nach den Schillerschen Forderungen umzuarbeiten, was nicht nur inkonsequent war, sondern auch mißlingen mußte, da Bürger von seinem Konzept her unmöglich Schillers Ideal erreichen konnte. Es ist tragisch zu sehen, daß Bürger, ebenso wie er gezwungenermaßen demütig vor der Hannoverschen Regierung um Gehalt zu Kreuze kroch, auch auf die Schillerschen Maßstäbe eingehen zu müssen glaubte.

3. Zögernde Rehabilitierung

Die Autorität Schillers hat Bürger in Verruf und Vergessenheit gebracht. Schon bald wandte sich Friedrich von Hardenberg von ihm ab, das Urteil August Wilhelm Schlegels wurde distanziert und unfreundlich. Die Leistungen der Romantiker und Klassiker traten als Maßstäbe in den Vordergrund. Bürger wurde degradiert und blieb allenfalls auf einem Nebenweg, dem der Volksaufklärung, populär, so war er etwa einer der Hauptvertreter in dem spätaufklärerischen ‘Mildheimischen Liederbuch’ von Rudolph Zacharias Becker, das von 1799 bis 1837 in zehn Auflagen verbreitet war und das die Summe der Lyrik des 18. Jahrhunderts über Klassik und Romantik hinweg dem 19. Jahrhundert vermittelte. Bürger geriet zwar über längere Zeit aus dem Diskurs der tonangebenden Geister, vergessen wurde er aber dennoch nicht. Was Wieland schon 1778 prophezeit hatte und was im Nachruf in den ‘Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen’ – vermutlich von Christian Gottlob Heyne – stand: "Unter unsern vaterländischen Dichtern wird sein Name unvergeßlich sein" (21.6. 1794), das bestätigt manche Literaturgeschichte: "Die beste Kritik der Bürgerschen Gedichte ist, wie mich dünkt, vom deutschen Volk selbst gemacht worden. Es hat sie auswendig gelernt." (Franz Horn: Umriss zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands während der Jahre 1790-1810. Berlin 1819, zitiert nach Erich Ebstein: Schiller und Bürger. In: Zeitschrift für Bücherfreunde 9, 1905, S. 98) Theodor Storm bemerkte in der Vorrede seiner ‘Deutschen Liebeslieder seit Johann Christian Günther’ (Berlin 1859, S. XV): "Claudius, Bürger und Goethe waren es insbesondere, welche zuerst für den Ausdruck des Naturtalentes auch die nationale Kunstform fanden. Von ihren Liedern aus datiert sich die neue deutsche Lyrik, welche bis auf die Gegenwart in steter Fortentwicklung geblieben ist." Wer die Anthologien und Deklamatorien des 19. Jahrhunderts mustert, wird diese Urteile bestätigt finden.

Allmählich sollte sein Name auch wieder von prominenten Geistern geehrt werden. Schopenhauer bezeichnete Bürger als "echtes Dichtergenie, dem vielleicht die erste Stelle nach Goethe unter den deutschen Dichtern gebührt." (‘Die Welt als Wille und Vorstellung’)

Heinrich Heine revidiert in der ‘Romantischen Schule’ Schlegels Ansicht über Bürgers Balladen: "Die altenglischen Gedichte, die Percy gesammelt, geben den Geist ihrer Zeit, und Bürgers Gedichte geben den Geist der unsrigen. Diesen Geist begriff

Herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen Schmerzenslaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hannöverschen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten. Dieses war nämlich die Lage des Verfassers der 'Lenore' und die Lage so mancher anderen genialen Menschen, die als arme Dozenten in Göttingen darben, verkümmerten und im Elend starben. Wie konnte der vornehme, von vornehmen Gönnern beschützte, renovierte, baronisierte, bebänderte Ritter August Wilhelm von Schlegel jene Verse begreifen, worin Bürger laut ausruft: daß ein Ehrenmann, ehe er die Gnade der Großen erbettelt, sich lieber aus der Welt heraushungern solle! Der Name 'Bürger' ist im Deutschen gleichbedeutend mit dem Wort *citoyen*."

Kurz zuvor, in einem Brief an Karl Friedrich Zelter vom 6. November 1830 scheint Goethe Schillers Urteil zumindest zu relativieren, wenn er, obwohl er auch hier mit Kritik an Bürger nicht spart, äußert: "Schiller hielt ihm freilich den ideellgeschliffenen Spiegel schroff entgegen, und in diesem Sinne kann man sich Bürgers annehmen." Er fügt aber hinzu: "Bürgers Talent anzuerkennen kostete mich nichts, es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch hier gilt das Echte, Wahre daran noch immer und wird in der Geschichte der deutschen Literatur mit Ehren genannt werden."

Literaturverzeichnis

Werke und Briefe

- Gedichte. Hg. von Arnold E. Berger. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut [1891].
- Sämtliche Werke in vier Bänden. Mit einer Einleitung und Anmerkungen hg. von Wolfgang von Wurzbach. Leipzig: Max Hesse [1902.21924].
- Gedichte in zwei Teilen. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Hg. von Ernst Consentius. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart: Bong 1909.21914.
- Werke und Briefe. Auswahl. Hg. von Wolfgang Friedrich. Leipzig: Bibliographisches Institut (1958).
- Sämtliche Werke. Hg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München: Hanser 1987.
- Strodtmann, Adolf (Hg.): Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. 4 Bde. Berlin: Paete 1874. Reprint: Bern: Lang 1970.
- Sauer August (Hg.): Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingh. In: Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte 3 (1890), S.62-113; 416-476.
- Bürger, Gottfried August und Philippine Gatterer. Ein Briefwechsel aus Göttingens empfindsamer Zeit. Hg. von Erich Ebstein. Leipzig: Dieterich 1921.
- Bürgers Liebe. Dokumente zu Elise Hahns und Gottfried August Bürgers unglücklichem Versuch, eine Ehe zu führen. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Hermann Kinder. Mit zeitgenössischen Illustrationen. Frankfurt/Main: Insel Verlag 1987.
- "Mein charmantes Geldmännchen". Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich. Hg. von Ulrich Joost. Göttingen: Wallstein-Verlag 1988.

Darstellungen

- Blekinsop, E.S.: Bürger's originality. Oxford: Blackwell 1936.
- Friedrich, Wolfgang: Zu Gottfried August Bürgers Aufsatz 'Die Republik England'. In: Weimarer Beiträge 2 (1956), S.214-232.
- Hinderer, Walter: Schiller und Bürger: Die ästhetische Kontroverse als Paradigma. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1986, S.130-154.
- Höger, Alfons: "Und etwas anders noch..." Galanterie und Sinnlichkeit in den Gedichten G.A. Bürgers. In: Text und Kontext 9 (1981),2, S.250-270.
- Jolles, Evelyn B.: Gottfried August Bürgers Ballade 'Lenore' in England. Regensburg: Carl 1974.
- Kaim-Kloock, Lore: Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik. Berlin: Rütten und Loening 1963.
- Kluge, Gerhard: Gottfried August Bürger. In: Benno von Wiese (Hg.): Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk. Berlin: Erich Schmidt 1977. S.594-618.
- Koopmann, Helmut: Der Dichter als Kunstrichter. Zu Schillers Rezensionstrategie. In: Jahr-

- buch der deutschen Schillergesellschaft 20 (1976), S.229-246.
- Leschnitzer, Franz: G.A.Bürger – ein plebejischer Dichter. In: Neue Deutsche Literatur 2 (1954), 6, S.109-122.
- Little, William A.: Gottfried August Bürger. New York: Twayne 1974. Schöne, Albrecht: Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1958. – 1968. S.181-224.
- Schweizer, Werner R.: Münchhausen und Münchhausiaden. Werden und Schicksale einer deutsch-englischen Burleske. Bern, München: Francke 1969.
- Ueding, Gert: Von der unheilbaren Liebe als Stimulans der Poesie. Der Dichter Gottfried August Bürger. In: G. U.: Die anderen Klassiker. Literarische Porträts aus zwei Jahrhunderten. München: Beck 1986. S.13-34.
- Wackermann, Erich: Münchhausiana. Bibliographie der Münchhausen-Ausgaben und Münchhausiaden. Mit einem Beitrag zur Geschichte der frühen Ausgaben. Stuttgart: Eggert 1969.
- Wurzbach, Wolfgang von: Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Werke. Leipzig: Dieterich 1900.

Zeittafel

- 1747 31.12. Gottfried August Bürger wird in Molmerswende am Harz geboren. Eltern: Johann Gottfried Bürger (1706–1764), Pfarrer, und Gertrude Elisabeth Bauer (1718–1775).
- 1759–1760 Stadtschule in Aschersleben, wo Bürger bei seinem Großvater mütterlicherseits, Jakob Philipp Bauer wohnt.
- 1760–1763 Pädagogium in Halle. 1763–1764 im Winter bei seinem Großvater in Aschersleben.
- 1764–1767 Theologiestudium an der Universität Halle. Freundschaft mit Professor Christian Adolph Klotz, der in ihm Interesse für klassische Philologie erweckt.
- 1768–1772 Jurastudium an der Universität Göttingen, auf Wunsch des Großvaters. Wachsendes Interesse an Philologie und Literatur; poetische Proben und Versuche.
- 1771 Beginn der Korrespondenz mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Beginn der Freundschaft mit Heinrich Christian Boie und Umgang mit den übrigen Mitgliedern des Göttinger Hain (Gründung 12.9.1772). Seit 1771 schreibt Bürger für den seit 1770 erscheinenden Göttinger Musenalmanach.
- 1771 ‘Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten’ als Auftakt weiterer Übersetzungen und übersetzungstheoretischer Schriften.
- 1772–1784 Gerichtshalter (Amtmann) in dem von Uslarschen Gericht Altengleichen mit Sitz in Gelliehausen bei Göttingen.
- 1773 Lektüre von Herders Schriften. ‘Lenore’ erscheint im Göttinger Musenalmanach auf 1774.
- 1774 Bürger verlegt seinen Wohnsitz in das benachbarte Niedeck und gerät in freundschaftliche Beziehungen zu der Familie des dortigen Amtmanns Johann Carl Leonhart. 22.11. Heirat mit Dorothea Marianne (Dorette) Leonhart. Gleichzeitige Liebe zu ihrer Schwester Auguste, von Bürger Molly genannt.
- 1775 Übersiedlung des Ehepaares in das in der Nähe gelegene Wöllmarshausen. Erneuerung der Freundschaft mit Leopold Friedrich Günther Goeckingh, seinem einstigen Mitschüler im Pädagogium in Halle, der die Redaktion des Göttinger Musenalmanachs übernommen hatte.
- 1776 ‘Aus Danil Wunderlichs Buch’.
Zunehmend leidet Bürger unter den drückenden Amtsgeschäften, die seine dichterischen Ambitionen beeinträchtigen. Beginn seiner Liebesgedichte an Molly.
- 1778 ‘Gedichte’. Erste Ausgabe.
- 1779–1794 Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs. 1780–1784 Pacht des Gutes Appenrode.
Finanzielle Probleme, Schulden, Amtsüberdruß, Schwierigkeiten bei der Landwirtschaft, Krankheit. Seine Frau Dorette willigt in die Ehe zu dritt ein.

- 1781 Inquisitionsprozeß gegen die Kindsmörderin Catharina Elisabeth Erdmann. Verarbeitet in der schon länger geplanten Ballade 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain'.
- 1783 Erneute Angriffe der Familie von Uslar gegen Bürgers Amtstätigkeit. Bürger verlaßt eine Rechtfertigungsschrift. Obwohl der Prozeß von der Regierung in Hannover zu Gunsten Bürgers entschieden wird, gibt er seine Amtmannstelle auf.
- 1784 30.7. Dorette stirbt an den Folgen der Geburt einer Tochter, die die Mutter nur kurz überlebt.
- 1784–1794 Bürger als Privatdozent, später außerordentlicher Professor an der Universität Göttingen. Wohnung im Hause Dieterichs. Er hält Vorlesungen über Ästhetik, deutsche Sprache, deutschen Stil und Philosophie.
- 1785 17.6. Heirat mit Auguste Leonhart, der Schwester Dorettes, seiner geliebten Molly.
- 1786 9.1. Molly stirbt an den Folgen der Geburt einer Tochter. – 'Wunderbare Reise zu Wasser und Lande', Erste Ausgabe.
- 1787 'Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen'. Verleihung des Titels 'Doktor der Philosophie'.
- 1788 'Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande'. Zweite, erweiterte Ausgabe.
- 1789 'Gedichte'. Zweite Ausgabe in zwei Bänden. Bürger erhält – nach fünf jähriger Lehrtätigkeit – den Titel eines außerordentlichen Professors.
- 1790 29.9. Heirat mit Elise Hahn.
- 1791 Schillers anonym veröffentlichte Kritik an seinen Gedichten trifft Bürger empfindlich und irritiert ihn.
- 1792 31.3. Scheidung von Elise Hahn. 1794 8.6. Tod Bürgers.